Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 16 — Marburg i. H., den 16. April — 1908

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Jenes innige Umfassen — Gethsemane — Wichern als Persönlichkeit und Charakter — Fünfundzwanzig Jahre Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein. 1. Die Gründung — Der Ueberwinder — Osterlied — Kirche und soziale Bewegung in Nord-Amerika. 3. Der Anteil der Kirchen an den sozialen Kämpfen der Vergangenheit — Zur Beurteilung der modernen Persönlichkeitskultur. Thesen — Der Fall Wahrmund in seiner kirchenpolitischen Bedeutung — Verschiedenes: Gehirn und Gesittung (Tuczek); Hygiene und Ethik (v. Düring); Der Syllabus Pius X. (Heiner); Spitzweg-Mappe; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Jenes innige Umfassen
Alles Großen, alles Kleinen,
Alles des, was glaubt und lebt
Oder Glück- und Gottverlassen
In den tiefsten Tiefen bebt, —
Jenes innige Umfassen
Des, was irrte und verdarb, —
Ziemt es nur dem Einzig-Einen,
Der an seiner Liebe starb?

Wenn sein heiliges Vermächtnis,
Wenn sein wundergroßes Lieben
Unsre sündendunkle Welt
Ewig klar wie sein Gedächtnis
Uebergoldet und erhellt:
Ist sein heiliges Vermächtnis
Ach in Einer Seele nur
Also ungetrübt geblieben,
Daß uns grüßte Seine Spur?

Th K

Gethsemane

Groß und einzigartig ist Jesus darin, daß der Anderen Geschick seine Seele ganz ausfüllte. Sollte vielleicht in Gethsemane zum ersten Male eine Bitte für sein eigenes ganz persönliches Leben laut geworden sein?

In Gethsemane fand Jesus etwas Neues. Sein eigenes Geschick trat vor ihn hin und zeigte sich ihm zum ersten Male ganz. Er faßte es ins Herz, und mit diesem Herzen lag er dann vor Gott und rief: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir." Da ward Jesus vollkommener Mensch; das heißt: vollkommenes Gotteskind.

Auch in unserem Leben kommt eine Stunde, wo Gott von uns das Allerhöchste fordert, die allerpersönlichste Tat. Wir müssen einmal unsre tiefste Sehnsucht vor Gott ausgesprochen haben, um ihn ganz als unseren Vater zu empfinden. Wir dürfen bitten: „Erspare!" „Gewähre!" Wir sollen so bitten. Er will ja unser Vater sein und ein Vertrauen uns abgewinnen, das viel mehr in sich schließt als ein unbestimmtes, manchmal scheues „Dein Wille geschehe."

Wenn wir einmal so gebetet haben in heißem Flehen, ganz Kinder, dann kommt es in seiner ganzen Größe über uns, was wir fürchten, was wir begehren. Dann ist es erst recht ganz unser eigen, und wir wissen erst dann ganz, vor was für ungeheure Möglichkeiten Gott uns gestellt hat.

Wie kommt es, daß dann aus unsrer erschlossenen Seele mit elementarer Gewalt auch all das Andre bricht: „Aber nicht wie ich will!" „Führe uns nicht in Versuchung!" und der Lobpreis der ewigen Herrlichkeit? Woher kommt es? Von Jesus heißt es: „Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn."

Auch wir erfahren, daß nach solch einer Stunde etwas ganz Neues in uns ist, das wir bisher nicht hatten. Ja, woher kommt es? — Daß wir in unserm allertiefsten, von uns selbst früher kaum geahnten Leben nicht allein sind, das macht uns stark.

Steht auf, laßt uns gehen!

E H

Wichern als Persönlichkeit und Charakter

Wichern hat Großes geleistet auf dem Gebiet der Kirche und der Innern Mission, der Sozialethik, insbesondere des Erziehungs- und Rettungshauswesens, der männlichen Diakonie und der Gefängnisreform. Der Ertrag seines Lebens zeigt uns, wieviel Ein Mann vermag. Wir wollen aber hier nicht von seinem Lebenswerk handeln, sondern von der Persönlichkeit, die hinter diesem Werk steht. Denn das ist klar, Wicherns Leistungen sind nicht ein Produkt der Umstände und Verhältnisse, unter denen er lebte; wir verdanken sie seiner Persönlichkeit und Individualität. Ein Geheimnis ist und bleibt zwar jede schöpferische, bahnbrechende Persönlichkeit. Denn sie weist im tiefsten Grund zurück auf den verborgenen schöpferischen Urgrund aller Dinge. Aber sie kann doch bis zu einem gewissen Punkt verfolgt und beschrieben werden.

Deutlicher und ausgesprochener als manche andere große Persönlichkeit läßt uns Wichern, wenn wir die starken Wurzeln seiner Kraft bloßlegen wollen, die religiöse Grundlage als die tragende Kraft seines ganzen Wesens und Schaffens erkennen. Wichern ist im tiefsten Grunde fromm, er wandelt vor Gott, er lebt in Gemeinschaft mit Gott, im bewußten Glauben an den lebendigen Gott und Christus. Seine Tagebücher, seine Briefe, seine Reden, seine Schriften und Taten atmen allenthalben diese Frömmigkeit. Er fixiert und analysiert fast nirgends dogmatisch und theologisch seinen religiösen Standpunkt, seinen Glauben. Im Jahr 1862 hielt er in Brandenburg ein Referat über „die Verpflichtung der Kirche zum Kampf gegen die heutigen Widersacher des Glaubens." Mit diesem Glauben sind nicht gemeint, sagt er (Gesammelte Schriften III, 1058), „die Glaubensbestimmungen irgend einer besonderen Konfession und noch weniger irgend welcher Fraktion innerhalb derselben; vielmehr verstehe ich hier unter Glauben das allen Christen im Glauben Gemeinsame, den Glauben an den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, an den einigen Mittler Jesus Christus, den wahrhaftigen

Gottmenschen, der um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen wahrhaftig auferstanden ist, und der als das Haupt der Gemeinde lebt und regieret in Ewigkeit.“ Ein theologisches System hat Wichern, der Schüler von Lücke, Neander und Schleiermacher, nicht gehabt; in dieser Beziehung könnte man leicht Unklarheiten und Unfertigkeiten bei ihm finden. Aber er selbst ist ein lebendiger Beweis dafür, daß die religiöse Innigkeit und die Glaubenskraft nicht in einem geraden Verhältnis stehen zur theologischen Einsicht und dogmatischen Klarheit. Der lebendige, in Christo geoffenbarte Gott, der heilige und gerechte, gnädige und barmherzige Gott, und Christus als der Grund des Heils in seinem Werk und Wort, das sind die realen Größen, die seine Seele erfüllen und bewegen. Das Verhältnis von Gott und Christus historisch und spekulativ festzustellen, darauf ist er nicht bedacht. Wo Wichern den Glauben an den wirklich lebendigen Gott und an den lebendigen Christus findet und das ernsthafte Bestreben, diesem Gott zu leben und zu dienen, da ist er geneigt, über viele theologische und dogmatische Differenzen hinwegzusehen. Aber mit dem „Unglauben“, der diese Grundlage in Frage stellt oder auch nur in Frage zu stellen scheint, will er keine Gemeinschaft haben, denn dieser Unglaube ist für ihn der Tod.

Wichern lebt und webt in diesem Glauben (nach ernsten, doch vorübergehenden, den tiefsten Grund eigentlich nie erschütternden Anfechtungen seiner ersten Jünglingsjahre) von Jugend auf. Er hat sozusagen nie die Fühlung mit Gott verloren; er stand immer mit ganzer Seele in diesem Heiligtum. Nicht erst nach langem Suchen und Irren, nicht erst im Beruf und in reiferen Jahren, nicht erst nach einem Bruch mit einer gottfremden Vergangenheit, sondern stetig, nur immer tiefer wuchs er in diesen Lebensgrund hinein. So hat er keine Zeit und keine Kraft verloren.

Dieses innere verborgene Leben mit Gott hat er aber mit Bewußtsein, regelmäßig, gleichsam planmäßig gepflegt. Der Besuch des Gottesdienstes war ihm stets Bedürfnis, und er gibt sich jedesmal Rechenschaft über das gehörte Wort. Die regelmäßige Hausandacht, das regelmäßige Lesen der täglichen „Losung“ und der Schrift hat er auch im Drang der Geschäfte und in der Unruhe der Reise nicht versäumt und vergessen. Wer vermag es auszudenken, was für eine Kraft ausgeht von dieser täglichen Sammlung und Selbstbesinnung, dieser steten Prüfung und Vertiefung, diesem immer erneuten Schöpfen aus der Quelle des Lebens?

Diese ausgesprochen religiöse Gesinnung war bei Wichern — was bei religiösen Naturen durchaus nicht immer in gleicher Weise der Fall ist — aufs innigste verschmolzen mit einem sittlichen Feingefühl und Pflichtgefühl, mit strenger Gewissenhaftigkeit, lauterem Wahrheitssinn und einer instinktiven Abneigung gegen alles Unreine und Gemeine. Er hatte wohl auch mit Fleisch und Blut zu kämpfen, aber, was Viele aufhält und verzehrt, Sinnliches, Fleischliches, Trägheit, Genußsucht, Selbstsucht, Habsucht und dergl. hat ihm nicht ernstlich zu schaffen gemacht.

Wichern fühlte sich von Jugend auf hingezogen zu allem Edeln, Innerlichen, Tiefangelegten, Idealgerichteten. Danach hat er seine Jugendfreundschaften und seinen Jugendumgang gesucht, und auch in seinem späteren Leben hat er überall vermöge einer geheimen geistlichen Wahlverwandtschaft die Leute herausgefunden, mit denen ihn die höchsten Interessen verbanden. Seine größte Freude und Erholung auf Reisen war, die Gemeinschaft der Gotteskinder aufzusuchen und zu pflegen.

Ohne diesen religiös-sittlichen Grund seines Wesens und Charakters wäre Wichern eben nicht Wichern gewesen und geworden. Aber der einzige und zureichende Grund ist das nicht. Es gibt viel feine, edle, fromme Seelen, die in der Stille bleiben, von denen ja auch Lebenskräfte, aber nur im engsten Kreis ausgehen. Eine Tätigkeit, wie die Wicherns gewesen, ein Einwirken auf das große Ganze, ein geschichtlich epochemachendes Auftreten, erfordert noch etwas Anderes, was Wenigen, auch wenigen Frommen gegeben ist, erfordert eine gewisse Genialität, einen zugleich tief eindringenden und umfassenden Blick, Tatkraft, Spannkraft, Gestaltungstrieb, Lebensenergie, Gaben des Intellekts, der Phantasie, der Intuition, der Einwirkung auf Menschen und Dinge, wie sie in verschiedener Mischung großen Regenten, Staatsmännern, Feldherrn, Dichtern, Denkern, Forschern, Künstlern und Anderen in ihrer Weise eigen sind. In Wichern vermählte sich mit echtem Glauben und christlicher Liebe ein großer Geist und ein starker Wille, und deshalb ward er ein Großer in der Arbeit für das Reich Gottes, die neben den Großen freilich auch Kleine braucht.

Wichern sah mehr, als die meisten Menschen sehen. Er sah mehr in die Tiefe und in die Weite. Das gerade kennzeichnet den außergewöhnlichen Menschen, daß er auf irgend einem wichtigen Gebiet sieht, was die Andern eben nicht sehen, daß sich ihm als eine Frage und Aufgabe darstellt, woran die Andern achtlos vorübergehen. Und nicht nur auf einem einzelnen Gebiet des christlichen, kirchlichen, sittlichen, sozialen und nationalen Lebens sah schon der junge Wichern Nöte, Bedürfnisse, Versäumnisse, Aufgaben, auf die die Allermeisten damals nicht achteten, sondern auf sehr verschiedenen und entlegenen Gebieten. Er war nicht nur einer von den in ihrer Art vortrefflichen und verdienten Spezialisten, die auf einem ganz bestimmten Punkt ihren Zeitgenossen die Augen öffnen. Er sah und erkannte je länger je mehr in den Zuständen seiner Zeit einen großen Zusammenhang von kirchlicher, nationaler und sozialer Versäumnis, Verschuldung und Verpflichtung. Er lernte, untersuchte, studierte unermüdlich und unaufhörlich; er hatte fortwährend die Augen offen; er besaß eine Beobachtungsgabe und eine Aufnahmefähigkeit, wie sie eben über die Fassungskraft der allermeisten, auch ernsten und wohlmeinenden Menschen weit hinausgeht. Und so genau er das Einzelne studierte und beobachtete, so blieb er doch nie in Einzelheiten hängen. Vor seinem geistigen Blick stand immer wieder das Ganze, Kirche und Christentum, Staat und Volk, Kultur und Bildung in seiner Totalität, wenn auch seine Stärke noch mehr im „Detail“, als in der systematischen Verknüpfung und universellen Betrachtung lag.

Wichern war aber nicht nur ein scharfsinniger und weitblickender Geist, ein selbständiger und fleißiger Beobachter. Er fühlte mit dem Volk und den Einzelnen; er litt persönlich unter den Zuständen, deren Unvollkommenheit er aufdeckte; er blieb nicht objektiv, er war selbst innerlich dabei beteiligt, was man durchaus nicht von allen Kennern des Volkslebens sagen kann.

Das eigentlich Entscheidende ist nun aber das: Wichern war nicht nur ein Mann der tieferen Einsicht und des guten Willens, sondern ein Mann der Tat, der entschlossenen, energischen Tat. Der Gedanke, Etwas zu tun, zu schaffen oder zu gründen, bewegte schon den achtzehnjährigen Jüngling, blieb aber bei ihm nicht wie bei Vielen nur ein Spiel jugendlicher Phantasie. An diesem Punkt besonders scheiden und unterscheiden sich die Geister. Es gibt kluge, einsichtsvolle, auch lebhaft empfindende und wohlmeinende Leute genug, die aber das Geschick, die Kraft und vor allem den ernsten Willen zur Tat nicht in sich finden. Es gibt Naturen, die in stiller Beschauung ein reiches Innenleben führen, auch ein lebhaftes „Interesse“ für die die Zeit bewegenden Fragen haben, ihren Erkenntnissen und Idealen vielleicht auch einen literarischen oder künstlerischen Ausdruck verleihen (und das ist ja unter Umständen auch eine Tat), aber selbst Hand anlegen, die Umgestaltung der Verhältnisse praktisch in Angriff nehmen, die Menschen ihrer Einsicht und ihren Wünschen entsprechend formen, den Dingen ihr Gepräge und eine neue Richtung geben, und das Alles tun nicht nur im engsten und kleinen Kreise, sondern aufs große Ganze hin, von der Zuschauerbühne in die Arena hinabsteigen, den Kampf aufnehmen mit einer ganzen Zeit und Welt, das vermögen die Wenigsten. Zu diesen seltenen Menschen (auch einige Frauen finden sich darunter) gehörte Wichern.

Ihm war es unmöglich, die Dinge gehen zu lassen und sie zu nehmen, wie sie sind. Es muß Etwas geschehen, es darf nicht so weiter gehen, das ist sein Leitmotiv. Er mußte sich aussprechen und auswirken. Und wie viel hat der Mann, und was hat er in seinem Leben nicht alles getan! Er redete, er reiste, er schrieb, er konferierte, er organisierte, er besichtigte, er berichtete, er unterrichtete, er predigte. Unermüdlich war er im Anregen und Gründen von Komitees, Vereinen, Versammlungen,

Anstalten, Gesellschaften, Liebeswerken. Schon allein die körperliche Leistung und die Nervenanspannung war ungeheuer. Und dabei hatte er oft tagelang quälende Kopfschmerzen. Beinahe vierzig Jahre hat Wichern diese Arbeit geleistet, bis seine Kraft zusammenbrach.

Möglich wurde diese Leistung auch nur durch die absolute *Konzentration*, mit der Wichern seine Lebensaufgabe als eine einheitliche erfaßte. Es ist „*die Innere Mission*", die er ausdrücklich bezeichnet und betrachtet wissen will nicht als ein Vielerlei von Anstalten und Unternehmungen, sondern als Eine große Bewegung, die gerichtet ist auf die innere Erneuerung der kirchlichen, religiösen, sittlichen und sozialen Zustände, auf die Bekämpfung und Ueberwindung der Mächte des Unglaubens und der Finsternis in der christlichen Volksgemeinschaft, zunächst im evangelischen Deutschland. Das war ja freilich eine sehr vielgestaltige Aufgabe, und Wichern wird auch nicht müde, die vielen Einzelaufgaben, die diese Gesamtaufgabe einschließt, aufzuzählen. Aber in seinem Geist, man darf auch sagen in seiner Phantasie, gestaltete sie sich doch zu Einer großen Aufgabe, zu Einem Werk; und Alles, was er las und sah, erlebte und beobachtete, bezog er auf dieses eine große Werk. Auch Alles, was sein weltoffener Blick von Geschichte und Politik, Wissenschaft, Literatur und Kunst in sich aufnahm, setzte er dazu in Beziehung. Das gab seinem Wesen Einheit und Geschlossenheit bei aller Vielgestaltigkeit und seinem Wirken Nachdruck. Schon die Briefe an seine Braut streben diesem einen Mittelpunkt zu, diesem einen großen Gedanken, der dann ausgebildet, fertig, sozusagen plastisch seit etwa 1840 vor seiner Seele stand.*)

Wichern besaß für eine weitreichende Einwirkung auf Menschen und Verhältnisse noch ganz *besondere Gaben und Fähigkeiten*, eine leichte, gewandte und sichere Art der schriftlichen Darstellung und Mitteilung, eine wahrhaft prophetische packende Redegabe und nicht zum wenigsten die Gabe, mit Menschen aller Stände, ganz besonders auch der höheren und höchsten Stände zu verkehren und, bei aller Charakterfestigkeit, sich ihnen anzupassen. Sein Auftreten muß etwas ungemein Einfaches, Gewinnendes, zugleich aber Sicheres und Imponierendes gehabt haben. Von Königsberg bis zu dem damals noch französischen Straßburg, von Schlesien und Stuttgart bis London bewegte er sich mit gleicher Freiheit und Unbefangenheit, gleichsam Selbstverständlichkeit. Die Gabe, an die Leute und an die Herzen heranzukommen, die richtigen Verbindungen von Mensch zu Mensch, von Ort zu Ort herzustellen, ist wahrlich nicht die letzte Voraussetzung umfangreicher Tätigkeit im öffentlichen Leben.

Wichern sah mehr als Andere und tat mehr. Seine unermüdliche Schaffensfreudigkeit, das volle Einsetzen seiner Person beruhte aber nicht zum wenigsten darauf, daß er auch mehr hoffte als Andere. Wichern war Optimist und Enthusiast. Er ließ sich gerade in den schwersten und verworrensten Zeiten, die nach nichts weniger als kirchlicher und religiöser Erneuerung aussahen, in dem „tollen Jahr" 1848, den mutigen Glauben an eine nationale und religiöse Wiedergeburt Deutschlands nicht rauben. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, war sein Wahlspruch. Er glaubte fest an die Macht des Wortes und an die Zukunft des Christentums. Er stellte auf dem Wittenberger Kirchentag und in seiner Denkschrift, wie er es selbst dort nennt (Schriften III, 478), ein „Hoffnungsbild" auf, wie Kirche und Innere Mission, Geistliche und Laien in heiligem Bund eine das Ganze umfassende und erneuernde Arbeit organisieren sollten von der Einzelgemeinde an bis in die höchsten Spitzen. Viele teilten wohl seine Klagen und Sorgen, aber nicht seine Hoffnungen für die Zukunft. Darum schrieb er am 10. Februar 1850 an seine Gattin (Schriften II, 95 f.):

*) Diese für die Initiative, Propaganda und Praxis so ungemein wichtige ideale Einheit, die der Begriff der Innern Mission in Wichern wie in einem persönlichen Brennpunkt gefunden hat, schließt nicht aus, daß die nachfolgende objektive und kritische Analyse keineswegs diesen Begriff bei Wichern logisch scharf definiert und nach allen Seiten hin klar und richtig abgegrenzt findet. Ich habe das für einen bestimmten Punkt ausgeführt in einem Aufsatz über Wicherns „Anschauungen über die Innere Mission in ihrem Verhältnis zu Kirche, Amt und Gemeinde" (Aprilheft der Monatschrift für Pastoraltheologie).

Es rechnen mir, ich weiß es, Manche als Unverstand an, daß ich *mein Hoffen* mitten in den trostlosen Zuständen nicht lassen kann. Allein, wer kann anders sein, als Gott ihn gemacht, und wer kann die Sonne auslöschen, die ihm aufgeht, und die er nicht selbst angezündet hat?! So geht es mir nun einmal, und je mehr ich auch jetzt wieder in der Schrift forsche und suche, und je gewisser mir Christus ein lebendiger und gegenwärtiger ist, je mehr ich mich in der Geschichte umsehe und Gottes Wege verfolge und nach den Gesetzen seines Waltens bis heute frage und sie entdecke, desto mehr *muß ich hoffen*, und desto weniger kann ich über den nächtlichen Bildern die Sonne übersehen, die da unbeweglich steht. Das Ende ist der Sieg über Tod und Teufel und ihre Rotten.

Ja, Wichern hoffte; er hoffte nicht nur, daß das Reich Gottes in der Welt nicht untergehen kann und Gottes Wort immer wieder Frucht bringen muß; er hoffte nicht nur auf eine Ausgestaltung der Kirche zu einer „wahren Volkskirche" und auf „lebendige Gemeinden"; er hoffte nicht nur auf eine innere Verbindung des sozialen und nationalen Lebens mit dem religiösen in einem wirklich christlichen Staat; sein Hoffen versteigt sich nicht selten zu der bestimmten Erwartung einer völligen Ueberwindung der Mächte des Unglaubens und der Finsternis im christlich-nationalen Ganzen, zu der Erwartung eines Zustandes, wo das gesamte Kultur- und Bildungsleben vom christlichen Geist durchdrungen und erfüllt ist.

Ich möchte es deutlicher aussprechen, als es in der Wichern-Literatur im allgemeinen geschieht, daß solche Hoffnungen Wicherns in der Tat zu weit gingen, daß wir sie nach einer weiteren geschichtlichen Erfahrung von fünfzig Jahren nicht teilen und aufrecht erhalten können. Nicht nur daß vieles Einzelne nicht gekommen ist, wie es Wichern erwartete: die Alles erfüllende und Alle erreichende geistesmächtige Evangelisation, Volks- und Laienpredigt hat sich nicht eingestellt, oder, soweit sie sich eingestellt hat, arbeitet sie der Volkskirche eher entgegen als in die Hände. Die große Masse, zumal in den großen Städten, ist jetzt so wenig religiös und kirchlich interessiert wie vor sechzig Jahren. Die unentbehrlichen „neuen Aemter", die Wichern für die Kirche erstrebte, fehlen noch. Die Verbindung des nationalen und des kirchlichen Lebens ist eher lockerer als fester geworden. Wissenschaft, Literatur, Kultur und Bildung denken nicht daran, einen neuen Bund mit dem Christentum zu schließen, sondern gehen eigene und selbständige Wege. Die Organisation der Innern Mission und ihre Verbindung mit der Kirche hat sich nicht in der von Wichern erstrebten Weise vollzogen. Die soziale Frage sucht ihre Lösung nicht auf dem Weg, den Wichern ihr in der Oktoberversammlung von 1871 vorgezeichnet hat. Die Hauptsache aber ist (und darin ist das eben Gesagte alles eingeschlossen): das christliche Volk und der christliche Staat, wie Wichern ihn erhofft und in zahlreichen „plerophorisch-superlativen" Wendungen fordert und verkündigt, ist uns weder durch die Schrift, noch durch Geschichte und Erfahrung verbürgt. Vielmehr wissen alle diese Instanzen, so weit die irdische Entwicklung reicht, uns nur von fortwährendem Kampf, Scheidung, Mischung und Trennung der Geister zu sagen. Daraus darf natürlich nicht die bequeme Folgerung gezogen werden, daß man am besten Nichts tue, weil die Welt doch immer unvollkommen bleibt, sondern daß Jeder sein Möglichstes tut. Gerade das aber hat Wichern für seine Person getan, Vielen zum Vorbild und Vielen zur Beschämung. Und alle Kräfte mobil zu machen zum Wohl des Ganzen, war sein heißes Bemühen.

Im übrigen scheint es gewissermaßen ein psychologisches Gesetz zu sein, daß allemal die Männer, die wirklich Großes unternommen und getan haben, immer noch mehr hofften und hoffen mußten, als sie eigentlich hoffen durften und als sie tatsächlich erreichten. Nicht kühle Ueberlegung und Berechnung allein, sondern kühne, nicht ängstlich rechnende Begeisterung, nur gleichsam eine Mischung von nüchternem Wirklichkeitssinn mit einem sanguinischen Idealismus befähigen zu großen Taten und Unternehmungen. Es hängt sich schon von selbst die bleierne Wirklichkeit in Gestalt menschlicher Trägheit, Schwäche und Bosheit an den Flug großer Geister. Es folgen schon von selbst auf Zeiten des Aufschwungs und der Erhebung Zeiten des Nachlassens und „Stockungen" (Schriften III, 1132). Um so mehr haben wir Gott zu danken für die großen Männer, die uns das Ziel immer wieder hoch stecken, uns neuen Mut machen

und neue Kräfte anregen, selbst das scheinbar oder auch wirklich Unmögliche zu versuchen.

Sollte aber das Wicherns einziger Fehler gewesen sein, daß er nur zu Viel gehofft und sich ein zu hohes Ziel gesetzt hat? Ist sonst Alles licht und schön bei ihm? Hat ihn denn alle Welt zu seiner Zeit anerkannt, gebilligt oder bewundert? Das jedenfalls nicht! Er ist heftig angefeindet worden von links und von rechts. Rationalisten und Aufklärer, geschweige denn Kirchen- und Religionsfeinde haben ihn einen Mucker und Finsterling gescholten, und ein sonst so bedeutender Theologe wie Daniel Schenkel (vgl. Schriften III, 1041 f.) hat das Rauhe Haus verdächtigt als eine Brutstätte der Heuchelei und Frömmelei. Konfessionelle lutherische Kreise haben Wichern einen „Kirchenzerstörer" genannt, weil das Ansehen und die Wirksamkeit des geistlichen Amts durch die Laientätigkeit der Innern Mission gefährdet würde, und weil durch die Verbindung und Vermischung der verschiedenen evangelischen Kirchen in der Innern Mission die Reinheit und die Bedeutung der Lehre und des kirchlichen Bekenntnisses notleide. Von beiden Seiten hat man Wichern unrecht getan. Er war kein Mucker und kein engherziger Pietist; er wollte auch das kirchliche Amt nicht schädigen und das kirchliche Bekenntnis nicht entwerten. So viel kann man ja zugeben: wie seine Gegner ihn nicht verstanden und ihm nicht gerecht wurden, so hat auch er manchmal die rationalistischen Pfarrer und Theologen etwas schnell in Bausch und Bogen als „Ungläubige" abgetan; und die Art, wie er aus einzelnen Städten und Ländern nach kurzem Aufenthalt in seinen Briefen berichtet, wie viel oder vielmehr wie wenig „gläubige" Prediger sich daselbst finden, berührt nicht immer wohltuend. Auf der anderen Seite hat er die „Lutherasten", „Afterlutheraner" und „Orthodoxisten", wie er sie in seinen Briefen nennt (einschließlich eines Löhe, vgl. Schriften II, 65), nicht immer richtig und billig beurteilt und manchmal scharfe Worte gegen sie gebraucht, noch öfters freilich versöhnende und entgegenkommende. Er hat überhaupt „die Menschen oft zu sehr und zu rasch danach beurteilt, wie sie sich zur Innern Mission und zu seiner Auffassung derselben stellten" (Schäfer). Das ist verständlich und verzeihlich, weil es seine größte Herzens- und seine Lebenssache war. Auf eine klare Stellung in theologischen und kirchenparteilichen Fragen kam es ihm eben nicht an, sondern allein darauf, daß das Evangelium eine rettende Macht für das Volk sei und werde. Und recht hat er doch gehabt, wenn er seinen nörgelnden Gegnern vorhielt, daß den 40000 armen Klöpplern im sächsischen Erzgebirge mit einem korrekten Amts- und Kirchenbegriff nicht geholfen sei (Schriften III, 531).

Doch das sind schließlich Ueberzeugungs- und Standpunktsfragen, in denen beide Parteien sich auf ein sittliches Recht und eine Pflicht berufen können. Aber zeigt Wicherns Charakter, abgesehen von solchen Prinzipienfragen, keine Schranken und Schwächen? Finden wir bei ihm nur Selbstverleugnung, Aufopferung, Liebe, Demut, Wahrhaftigkeit, Reinheit? In der Tat, seine Briefe, seine Tagebücher, seine Reden, seine Schriften, seine Taten, sein Leben, das so offen sich abgespielt, sind ein Zeugnis von einer seltenen Durchbildung des christlichen Charakters. Daß er namentlich in späteren Jahren, wenn körperliches Unwohlsein und Ueberarbeitung dazu kamen, heftig, ungeduldig, gereizt sein konnte, ist wahr. Er hat es selbst bekannt, bedauert und bekämpft und oft herzlich Abbitte getan, wo er in dieser Beziehung gefehlt hatte.

Einen leisen Schatten müssen wir aber doch noch erwähnen, weil Wichern selbst ihn mehrfach andeutet (Schriften I, 9. 56. 159. 251. 233). Eine gewisse Neigung zu einem starken Selbstbewußtsein, vielleicht zu etwas Selbstüberhebung, die „Lust, wichtig zu erscheinen," die Anwandlung einer versteckten Eitelkeit, sind diesem hochstrebenden und hochbegabten Geist nicht ganz fern geblieben, der schon mit achtzehn Jahren in sein Tagebuch schrieb Cedo nulli und schon mit zwanzig Jahren wußte, daß die Leute etwas Besonderes von ihm erwarteten. Wer will, kann auch aus seinen Briefen herauslesen, wie es ihm doch in besonderer Weise wohl tat, wenn höchste und allerhöchste Herrschaften ihn zu ihrem Vertrauten machten, sich um ihn rissen und aufs intimste mit ihm verkehrten. Vielleicht hat eine solche Regung bei ihm mitgewirkt, als er sich entschloß, neben dem Rauhen Haus das Amt in Berlin anzunehmen. Nötig ist diese Annahme freilich nicht. Er konnte es auch tun nur aus Liebe zur Sache, für die er eine Förderung von dieser Stellung erwartete. Doch wäre auch jenes menschlich zu verstehen. Wie hätten erst kleinere Geister an seiner Stelle die ganz außergewöhnlichen Ehren und Auszeichnungen, die ihm zu teil wurden, aufgenommen! Er ist doch schließlich nicht nur als Doktor der Theologie, auch als Geheimrat und Oberkonsistorialrat der schlichte „Herr Wichern" geblieben, der sich im Rauhen Haus nicht einmal Direktor wollte schimpfen lassen. Wenn er sich sagte: „Ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle," hat er gewiß nicht vergessen hinzuzusetzen: „Nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist." — Und zuletzt, wo es nötig gewesen wäre, hat ihn Gott noch gedemütigt, ganz klein gemacht und geläutert in einem langen, schweren, körperlichen und geistigen Siechtum. Der so viel geredet, mußte schweigen; der so viel getan, mußte untätig sein; der so vielen geholfen, konnte sich selbst nicht helfen. Aber sein Glaube, der die Kraft seines Handelns gewesen, hat sich auch als eine Kraft im Leiden bewährt. Und das ist nicht der schlechteste Beweis, daß er echt gewesen ist.

Paul Grünberg

Fünfundzwanzig Jahre Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein

Es waren am 11. April gerade 25 Jahre, seitdem in Frankfurt a. M. die Gründung eines Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins beschlossen wurde. Da ist ein Rückblick auf die bisherige Geschichte des Vereins wohl am Platz. Nicht um zu rühmen, wie Großes er geleistet habe. Was sind fünfundzwanzig Jahre in der Geschichte des Reiches Gottes! Und wie gering ist das Gewicht eines einzelnen kleinen Vereins in dieser Zeit! Einem aufrichtigen Menschen wird an einem ähnlichen Abschnitt seines eigenen Lebens mehr zu ernster Selbstbesinnung als zu eitlem Rühmen ums Herz sein. So wollen wir es auch bei unserm Missionsverein halten. Aber es ist doch ein Verein, dem die Liebe und das Leben von Menschen gehört, die uns sehr nahe stehen. Viele von uns sind durch Bande der Dankbarkeit und gemeinsamen Arbeit mit ihm verbunden. So sehen wir bei aller nüchternen Kritik doch auch wieder mit Augen der Liebe auf das, was der Verein in der ereignisreichen und wechselvollen Geschichte fünfundzwanzigjähriger Arbeit erlebt und gewirkt hat.

1. Die Gründung

Der Verein hat eine längere Vorgeschichte. Er ist nicht etwa aus einer augenblicklichen, wohl gar aus einer künstlich gemachten Stimmung hervorgegangen. Seine Wurzeln reichen weit über das Jahr 1883 zurück. Schon 1845 hatte Prediger Dr. Lisco in Berlin einen kleinen Missionsverein gegründet, der die verschiedenen damaligen Glaubensrichtungen zur Missionstätigkeit auf konfessionell freier Grundlage zu verbinden trachtete, aber bei der Ungunst der Zeit leider bald wieder einging. Professor Nippold verlangte Anfang der sechziger Jahre prinzipielle und praktische Aenderungen im Missionswesen. Dann griff der Schweizer Pfarrer Ernst Friedrich Langhans in zwei außerordentlich scharfen Schriften den pietistischen Missionsbetrieb an, aber nicht ohne eine Fülle von fruchtbaren positiven Gedanken zu geben. In Straßburg wirkte Pfarrer Riff in der Ruprechtsau in freiem und frommem Sinn für eine weitherzige Mission, gab auch von 1870—84 einen „Evangelischen Missionsfreund" heraus. Aeußerungen des großen Religionsforschers Max Müller in Oxford über die Mission, besonders seine Missionsrede in der Westminsterabtei (mit einleitender Predigt von A. P. Stanley, Straßburg 1874) machten großen Eindruck und regten viele unter den nachmaligen Stiftern des Vereins zur Beschäftigung mit der Mission an. 1876 erschien die gekrönte Preisschrift von Pfarrer Ernst Buß über „Die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung", die zum Teil

im Anschluß an Max Müller und Langhans eine Reform des Missionsverfahrens verlangte und aufforderte zu einem „allgemeinen christlichen Missionsverein“, in dem Christen jeder religiösen oder kirchlichen Richtung auf dem Boden des einfachen Christentums Christi die Mission in größerer, weitherzigerer und pädagogischerer Weise treiben sollten als bisher.

In dieser Aufforderung liegt der Keim unseres Vereins. Wiederholt kamen Anfragen und Wünsche an Buß. Mit großer Begeisterung und Hingebung hat dieser um das Zustandekommen des Werkes am meisten verdiente Mann an der Verwirklichung des von Vielen als Bedürfnis empfundenen Planes gearbeitet. In Gemeinschaft besonders mit Nippold und einigen anderen Freunden forderte er im Winter 1882/3 durch zahlreiche Briefe, durch vertrauliche Besprechungen und schließlich durch eine „Konfidentielle Einladung“ vom 5. März 1883 zur Bildung eines allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins auf. Bis zum April waren schon etwa 300 Mitglieder, meist Geistliche und Professoren der Theologie, gewonnen für den Verein, der „auf die breiteste Basis des gemeinsamen evangelisch-protestantischen Bewußtseins, die Anerkennung jeder aufrichtigen christlichen Ueberzeugung gestellt“ werden sollte. Das also ist die Haupteigentümlichkeit des am 11. April 1883 in Frankfurt a. M. gegründeten Vereins: die breiteste Grundlage, eine prinzipielle Weitherzigkeit gegenüber den verschiedenen geschichtlichen Gestaltungen des evangelischen Christentums. Denn in der einseitig orthodox-pietistischen Richtung, die bisher das Missionswerk getrieben hatte, sah man einen Hauptgrund der auch unter ernsten Christen weit verbreiteten Abneigung gegen die Heidenmission. Der neue Verein wollte ein „allgemeiner“ sein; d. h. er wollte die konfessionelle Zerklüftung und die Gegensätze der Richtungen überbrücken helfen. Darum lehnte man den von einer Seite (seltsamerweise von Professor Bender in Bonn) geforderten Bekenntnisparagraphen ab, stellte sich einfach „auf den Grund des Evangeliums Jesu Christi“ und wollte zu den nichtchristlichen Völkern nur dieses einfache Evangelium hinaustragen, der dogmatischen und kirchlichen Ausgestaltung weitesten Spielraum lassend; und auch darin prinzipiell weitherzig, daß man in den heidnischen Religionen nicht völlig finstere Nacht, sondern eine Menge von Wahrheitselementen sah, an die es anzuknüpfen gelte.

Von gegnerischer Seite (und an Gegnern in kirchlich-konservativen Kreisen hat es dem Verein schon während des Entstehens nicht gefehlt) wurde sofort versucht, das Werk als ein liberales Parteiunternehmen zu diskreditieren. Die führenden Männer in den alten Missionsgesellschaften stellten sich von vornherein grundsätzlich ablehnend gegen den neuen Verein, der seine Mitarbeit an dem großen Werk der Ausbreitung des Christentums anbot. Man sah in ihm nicht sowohl einen Mitarbeiter als vielmehr einen unberufenen Kritiker und schädlichen Konkurrenten. Und doch hatten seine Gründer von Anfang an deutlich zum Ausdruck gebracht, wie hoch sie von dem dachten, was die andern Missionsgesellschaften geleistet hatten, und daß es ihnen gar nicht in den Sinn komme, diese zu bekämpfen, sondern nur sie zu ergänzen; der, allerdings mißverständliche, Name „allgemein“ solle keinerlei Anmaßung enthalten, sondern nur dem Gedanken und herzlichen Wunsche Ausdruck geben, daß die Mission aus einer Sache einzelner Bruchteile und Richtungen unserer Kirche mehr und mehr eine gemeinsame Sache aller überzeugten evangelischen Christen werde. Es hat nicht an Männern gefehlt, die, obwohl selbst auf altgläubigem Boden stehend, gerade dieser „allgemeinen“ vereinigenden Tendenz des neuen Vereins mit lebhafter Freude zugestimmt haben und ihm beigetreten sind. Die Gründer, Buß an der Spitze, haben sich die allergrößte Mühe gegeben, möglichst viele Persönlichkeiten von der kirchlichen Rechten und aus der Mitte zur Beteiligung heranzuziehen, damit der Verein nur ja keine Parteisache, sondern wirklich ein „allgemeiner“ werde. Privatbriefe aus jener Zeit, die ich einsehen konnte, geben Zeugnis davon. Als der (radikale) Berner Reformverein sich ablehnend zu dem Missionsplan stellte, schrieb Buß (18. 1. 83): „Das schadet unserer Sache nichts. Hätte der Reformverein die Sache zu der seinen gemacht, so würde man ihr in der gegnerischen Presse sofort den Parteistempel aufzudrücken suchen; so sind wir wenigstens vor dieser Verleumdung geschützt.“ Und in einem andern Briefe vom 14. 2. 83 meint er, wenn die Sache vom Protestantenverein an die Hand genommen werde, so werde sie damit schon in der Wiege erstickt.

Buß rechnet sich selber zu den „Vermittlern“; und er hat keine Mühe gescheut, um die deutschen „Vermittler“ (also die Kreise, die der jetzigen Christlichen Welt am nächsten gesinnungsverwandt sind) zu gewinnen. Aber hier hat er seine schmerzlichsten Enttäuschungen erlebt. Er schreibt (26. 3. 83):

> Diese Herren sind von einer Reserve, die einen zur Verzweiflung bringen kann. Es ist nichts unterlassen worden, sie zu gewinnen. Nippold hat in Halle Alles angesetzt, ich habe warm und ausführlich an v. d. Goltz, Kleinert, Beyschlag, Schultz, Ritschl, an die Marburger und Gießener geschrieben, Kesselring an Krauß, Ritter hat mit Rogge persönlich unterhandelt. Mit welchem Erfolg? Nicht Einer hat zugesagt, die Meisten haben die Briefe nicht einmal einer Antwort wert gehalten. Sie wollen alle erst zuwarten. Sie sprechen tausend Sympathien und im gleichen Atemzuge tausend Bedenken aus und kommen vor lauter Bedenken zu keinem Entschluß.

Es ist jedenfalls nicht die Schuld der Begründer des Missionsvereins, wenn er auf voreingenommene Kritiker den Eindruck eines liberalen Parteiunternehmens gemacht hat. Der erste Missionar, der aus Vereinsmitteln unterstützt und dann später vom Verein ganz in Dienst genommen wurde, war der berühmte Ernst Faber, der theologisch zu der Rechten gehörte, aber freilich dem Konfessionalismus auf dem Missionsfelde entschieden abhold war und um deswillen aus der Rheinischen Missionsgesellschaft hatte weichen müssen. Doch damit treten wir schon ein in die Missionsarbeit des Vereins.

Lueken

Der Ueberwinder

Er ist gesessen zur Rechten des Stuhles Gottes! Hebr. 12, 2.

Es sieht fast wie eine altertümliche Verzierung an den sonst so schlichten Worten des Hebräerbriefes aus, dies alte Bildwort vom Sitzen zur Rechten Gottes. Aber es ist doch viel mehr gewesen als ein naiver Schmuck, der auch hätte fehlen mögen. Es ist nichts andres als die Osterbotschaft und es liegt in diesem Worte Etwas wie verhaltene Siegesfreude und stiller Stolz.

Man muß freilich hinter die Worte gehen und darf nicht über das Sitzen und den Stuhl Gottes und seine Rechte weise den Kopf schütteln. Das mögen die Weisen und Klugen besorgen. Uns gilt es, die ruhige Freude herauszufühlen, die sich in dies alte morgenländische Gewand gekleidet hat, die Freude am Zusammenschauen. Denn das war die eigentümliche Christenfreude, die beiden großen Wirklichkeiten, die erlebte und die geahnte, Jesus und Gott, zusammenzuschauen, so dicht beieinander, daß die Gedanken nicht mehr zu Gott wandern konnten, ohne dem Herrn zu begegnen und Jesu Bild nicht suchen konnten, ohne in Gottes Nähe zu kommen: Er sitzet zur Rechten Gottes, des lebendigen Gottes — und bei Gott ist kein Toter.

Es ist erstaunlich, mit welcher ruhigen Bestimmtheit die Jünger Jesu davon geredet haben. Erstaunlich; denn gesehen hat es doch Keiner, was da von ihm gesagt ist! War es so selbstverständlich, daß ein von allen Sachverständigen Verfluchter mit dem heiligen Gott zusammengedacht wurde? Und das von Leuten, die gewohnt waren, am Gängelband ihrer Autoritäten zu denken! Wie kamen sie dazu, das Gutachten der frommen, „gottgeordneten“ Fachleute fröhlich in sein Gegenteil zu verkehren?

Denn das Kreuz war ein Gutachten. Aber das Ostererlebnis der Jünger war auch eins! „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Und von wem sollte denn nun die helle Erlöstheit stammen, die wie Frühlingswellen über die Jünger kam? Das unbeschreibliche Bewußtsein, über Schuld, Not und Tod hinaus zu sein, war ja untrennbar mit dem Gedanken an den verbunden, der wohl hätte mögen Freude haben, aber erduldete das Kreuz. Wie konnte er sie denn nun so über ihre Verwirrung und Verzagtheit hinausheben? Wenn aus diesem zerissenen Menschenleben erlösende Kräfte hervor-

brachen, was blieb denn übrig, als einen Zusammenhang zu suchen mit Dem, der allein Herr und Quell aller Erlösung ist! Es gab nur eine Lösung für all diese unbegreiflichen Dinge: Er ist gesessen zur Rechten Gottes!

* * *

Würde heute irgend Einer auf dem ganzen Erdenrund aufsehen auf Jesum, wenn er ein Toter wäre? Würde heute Einer von uns dem verborgenen Gott ein Fünklein Vertrauen schenken, wenn er nicht seiner Zeit durch den senkrechten Todespfahl Jesu „den Querstrich des Lebens" gemacht hätte, der dies Kreuzeszeichen für alle Zeiten zum Sinnbild des unbegreiflichen Segens gemacht hat? Wir stünden mit unsern höchsten und tiefsten Gedanken, mit unserm Glauben, Hoffen und Lieben in einem Wirrwarr von Unbegreiflichkeit, wenn wir nicht mit der Ahnung beschenkt wären, die zur Gewißheit werden soll, — daß der lebendige Gott durch die Todesnacht hindurch seinem zu Tod gequälten Boten zugerufen hat: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße." (Ps. 110, 1)

Wir sind längst aus der Welt dieser alten ernsten Bilder herausgefallen. Aber nicht aus der wundervollen Wirklichkeit, von der sie reden. Die Ostersonne steht auch am Himmel unsres Lebens, und die zu ihr aus aller Not und Wirrnis aufsehen, denen legt der allmächtige Gott noch heute die Feinde des Lebens, Schuld, Leid und Tod, zum Schemel ihrer Füße.

Paul Jaeger

Osterlied

Wir preisen dich, Herr Jesu Christ,
Der du vom Tod erstanden bist
Und durch des Kreuzes Qual und Spott
Dich durchgerungen hast zu Gott.

Verschmäht, verlassen hingst du da,
Der Welt ein Spiel, auf Golgatha;
Nun hast du überwunden weit
Und bist erhöht zur Herrlichkeit.

O Menschensohn, o Gotteskind,
So liebesstark, so treu gesinnt,
O Held, im schwersten Kampf erprobt,
Von allen Zungen sei gelobt!

Dein Geist erweckt auch unsern Geist,
Dein Sieg den Deinen Sieg verheißt;
Wir waren kraftlos bis ins Mark:
Du hilfst uns auf, du machst uns stark.

Der Bann des Bösen bricht entzwei,
In Schuld Gefangne wandeln frei;
Dein Werk wie groß und königlich:
Was wir auch sind, wir sinds durch dich!

Fort Erdenangst und Grabeshauch,
Du lebst, o Herr, wir leben auch!
Und leben oder sterben wir:
Wir sterben dir, wir leben dir!

Nichts, was von dir uns scheiden mag,
Wenn einst uns naht der letzte Tag;
Nichts, was uns trennt von deiner Kraft,
Wenn Leib und Geist im Tod erschlafft.

Da reißt du uns vom Staube los
Und ziehst uns in des Vaters Schoß,
Dir nach, dir nach, Herr Jesu Christ,
Der du vom Tod erstanden bist!

J H

Kirche und soziale Bewegung in Nord-Amerika

3. Der Anteil der Kirchen an den sozialen Kämpfen der Vergangenheit

Die soziale Bewegung gegen den Kapitalismus ist neu in Amerika, aber andere soziale Fragen hat es in der Vergangenheit genug gegeben. An der Art, wie sich die Kirche in Amerika zu ihnen gestellt hat, kann man in etwa ihre soziale Tüchtigkeit kennen lernen.

Die älteste soziale Frage in Amerika war das Verhältnis der weißen zur roten Rasse. Bei dem langsamen Vormarsch der Ansiedelung westwärts sind die Indianer immer wieder von ihren Jagdgründen fortgedrängt und durch Hunger, Krankheit, Kugeln und Laster dezimiert worden. Die Grausamkeit dieses Vorganges wird den Kenner der Geschichte nicht verwundern. Wenn Völker um den Besitz von Land ringen, hören Gerechtigkeit und Barmherzigkeit auf. Je weiter sie durch Sprache, Religion oder Farbe getrennt sind, desto erbarmungsloser wird der Kampf. Als die deutschen Stämme der Nordseeküste in England eindrangen, haben sie es den keltischen Briten ebenso getan. Assimilieren und zivilisieren ließen sich die Indianer nicht. Sie waren noch im Stadium des Nomadenlebens, und die Vorbedingungen zur Assimilierung fehlten. 1904 gab es noch 274 706 Indianer in den Vereinigten Staaten (ohne Alaska), und erst 116 333 trugen zivilisierte Kleidung, und erst 69 209 konnten ein englisches Gespräch führen. Unter dem Drange des Landhungers ist man oft falsch und treulos gegen sie gewesen. Helen Hunt Jackson hat die Geschichte der Beziehungen zwischen der Regierung und den Indianern beschrieben unter dem Titel A Century of Dishonor. Die ausbeuterische Gier der Weißen ist dabei lediglich durch die humanen und religiösen Einflüsse gemäßigt worden. Die verschiedenen Denominationen haben rege Missionstätigkeit unter den verschiedenen Stämmen entfaltet, und diese Missionen haben bei beschränkten Mitteln oft mehr für die Indianer geleistet als die Regierungsanstalten mit ihren reichen Mitteln. Große Anstalten zur Erziehung ihrer Jugend sind unter religiösen Impulsen gegründet. Die Freunde der Indianer, welche die Maßnahmen der Regierung zu Gunsten der Indianer beeinflußt haben, waren fast durchweg eminente Glieder der Kirchen. Die verschiedenen Präsidenten haben gewöhnlich Männer von diesem Schlage an die Spitze des Bureau of Indian Affairs gestellt; mehrere der Indian Commissioners waren frühere Pastoren. Unter dem Drucke dieses human-religiösen Einflusses hat die Regierung wirklich bedeutende Aufwendungen gemacht. 1906—7 hat der Kongreß 9 405 199 Dollars allein für den Unterricht der wenigen Indianer bewilligt. Die gesamten Ausgaben für die Indianer im Jahre 1904—5 betrugen mehr als 57 Millionen Mark. Darin waren die freiwilligen Ausgaben der Missionen noch nicht eingerechnet. Erwägt man dann, daß es den meisten Amerikanern als ausgemachte Sache gilt, daß die Indianer bis auf geringe assimilierungsfähige Reste aussterben werden, so ist es klar, daß solche Ausgaben für hoffnungslose Zwecke nur unter dem Zwange starker moralischer Motive gemacht werden können. Wenn man in Deutschland einmal auf hundert Jahre deutscher Kolonialtätigkeit unter den Negern zurückschaut, wird man vielleicht das Verhältnis der Rassen in Amerika sympathischer beurteilen, als jetzt zuweilen geschieht.

Eine viel quälendere soziale Frage ist von jeher das Verhältnis der weißen zur schwarzen Rasse gewesen. Bekanntlich wurden seit 1619 Negersklaven importiert, um dem dringenden Arbeitermangel in dem weiten, leeren Lande abzuhelfen. Sie vermehrten sich so, daß 1790 die Zahl der Sklaven etwa 700 000 in einer Gesamtbevölkerung von vier Millionen betrug. 1900 waren es 9 312 585 Farbige. Damit ist eine soziale Frage für unser Volk geschaffen, so gigantisch, so drohend im kleinen und im großen, daß wohl nur Wenige in Europa sich eine Vorstellung davon machen können. Ich sehe keine Lösung. Wir büßen jetzt die Habgiersünden vergangener Generationen. Wie hat sich nun die Kirche in Amerika zu dieser sozialen Frage gestellt?

Als sich die Sklaverei im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert einbürgerte, hören wir häufige und wiederholte Proteste dagegen, von hervorragenden Puritanern, Quäkern und deutschen Mennoniten, und besonders von den Methodisten und Baptisten, welche gerade in den Südstaaten die stärksten Kirchen waren. Newport war der Hauptsitz des Sklavenhandels; zwei große Kongregationalistenprediger dort, Hopkins und Stiles, obgleich in der Theologie von feindlichen Schulen, verdammten vereint

den Handel, durch welchen ihre Gemeindeglieder reich geworden waren. Ein Versuch, die Sklaverei auch in Illinois, Indiana und Ohio einzuführen, wurde hauptsächlich durch die Tätigkeit der Methodisten- und Baptistenprediger vereitelt. Bis zum Jahre 1830 war der Protest der Kirche so gut wie einstimmig und oft von höchster sittlicher Energie. Auch in der Kirchenzucht versuchte man diese Ueberzeugungen auszudrücken. Manche Gemeinden verweigerten allen Sklavenhaltern die Gemeinschaft. Mein eigener Vater hat in den fünfziger Jahren bei der Gründung einer neuen Gemeinde in dem sklavenhaltenden Staate Missouri als ersten Artikel in die Statuten gesetzt, daß nie ein Sklavenhalter Glied der Gemeinde sein dürfe. Unter dem Drucke dieser religiösen Stimmung wurden jährlich tausende von Sklaven freigelassen, wahrhaftig kein kleines Opfer.

Anfang der dreißiger Jahre vollzog sich ein tragischer Umschwung, der für eine historische Betrachtung der christlichen Ethik eines genauen Studiums wert wäre. 1833 wurde eine Maschine erfunden zur Reinigung der Baumwolle, und die Baumwollenindustrie der Südstaaten nahm dadurch einen großen Aufschwung. Infolgedessen stieg der Wert der Sklaven, der einzigen disponiblen Arbeitskraft. Zugleich wurden die Angriffe der Abolitionisten auf das System der Sklaverei immer heftiger und drohender. Die Sklavenhalter, die sich in ihrer Existenz bedroht fühlten, wurden nun auch durch Reaktion dagegen kühner und aggressiver. Ein Sklavenaufstand 1831 hatte im Süden eine Panik hervorgerufen. Inmitten einer unterdrückten Bevölkerung leben die Herren stets in Furcht, und nie ist der Mensch grausamer, als wenn er Angst hat. Selbstsucht, Furcht, zornige Reaktion bewirkten zusammen einen jähen Umschwung der Prinzipien, in den die Kirchen der Südstaaten völlig mitfortgerissen wurden. Bisher hatten sie die Sklaverei im Prinzip verdammt und höchstens als traurige Notwendigkeit gerechtfertigt. Ungefähr 1833 entdeckte ein presbyterianischer Pastor in Mississippi, zu seinem eigenen Erstaunen, daß die Bibel die Sklaverei sanktioniere. In ein paar Jahren hatte der ganze Süden sich diese willkommene Entdeckung angeeignet, und jetzt gehörten Noahs Fluch über Ham, Abrahams Sklaven, die mosaischen Verordnungen über Sklaverei, und Paulus' Auslieferung des Onesimus an Philemon zu den teuersten Schriftworten. Je biblizistischer das Christentum in Amerika war, desto durchschlagender war diese Beweisführung. Man hielt es den Freidenkern als Argument für das biblische Christentum entgegen, daß man nur in der Bibel ein so festes Fundament für die Sklaverei finden könne. Allmählich fühlten sich die südlichen Kirchen geradezu mit einer göttlichen Mission betraut, das von Gott eingesetzte Institut der Sklaverei zu verteidigen.

In den Nordstaaten wurde das sittliche Urteil nicht so direkt durch das Geldinteresse verwirrt, aber der Terrorismus, der es nun bald im Süden lebensgefährlich machte, ein Wort gegen die Sklaverei zu sagen, bedrohte auch den Norden mit Abbruch von Geschäftsverbindungen und mit politischer und kirchlicher Sezession. Manche ließen sich einschüchtern und wollten durch Schweigen den Frieden wahren. Es gehört zum Ruhmeskranz der Methodisten und Baptisten, daß sie 1844 und 1845 ihre Stellungnahme gegen die Sklaverei erneuerten, obgleich sie gut wußten, daß sie damit ihre Kirche spalten und auch alle ihre nationalen Missionsunternehmungen finanziell gefährden würden. Die Spaltungen von damals dauern bis heute fort. Bei den Presbyterianern schlossen sich in der Glut dieser neuen Parteileidenschaft die alten Risse wegen der reinen Lehre, und eine neue Kluft öffnete sich zwischen Nord und Süd. Es würde schwer sein, in der Geschichte der Kirche irgend welche Spaltungen zu finden, welche vor Gott ehrenvoller waren als diese. Die katholische Kirche und die Episkopalkirche haben an der ganzen sittlichen Kontroverse wenig Anteil genommen und blieben ungespalten. Im Ganzen ist die amerikanische Kirche durchaus nicht mit reinem Schilde aus dieser langen schweren sozialen Bewegung hervorgegangen; aber wenn man bedenkt, wie sonst im menschlichen Leben die selbstischen Interessen herrschen, und wie stumm und feige die Kirchen in Europa in vergangenen Jahrhunderten gegen Despotie und Leibeigenschaft gewesen sind, kann man trotz allem nur fühlen, daß die Kirche in Amerika ein ungewöhnlich hohes Maß von christlicher Tapferkeit entwickelt hat. Die Emigranten aus dem Norden, welche Kansas bevölkerten und vor der Sklaverei retteten, zogen unter religiöser Begeisterung dorthin. Nachdem der Sezessionskrieg einmal ausgebrochen war, verschwand alles Zaudern im Norden und die Kirche im Norden stand einmütig auf Seite der Einheit des Landes und der Abschaffung der Sklaverei. In fünfjährigem furchtbarem Ringen hat Amerika die Frage der Sklaverei gelöst. Dagegen die soziale Frage vom Verhältnis der weißen und schwarzen Rasse ist so ungelöst wie je. Nach dem Kriege warfen sich die Kirchen des Nordens mit hochherziger Opferwilligkeit in die neue Arbeit, die befreiten Schwarzen zu evangelisieren, ihre Führer zu erziehen und die ganze Rasse zu würdigem Leben emporzuheben. Der gegenwärtige Stand der Rassenfrage im Norden und Süden ist verworren, und die Zukunft ist unklar. Ich muß es mir versagen, hier näher darauf einzugehen. Sicher ist, daß noch immer die christliche Humanität und der christliche Glaube an die wesentliche Ebenbürtigkeit aller Menschen die Haupthoffnung der Neger sind.

Eine dritte soziale Frage, in welcher die amerikanische Kirche schon eine lange Geschichte zu verzeichnen hat, ist die Alkoholfrage. Die europäischen Ansiedler brachten die Trinksitten mit, wie sie daheim existierten. 1648 war fast jedes vierte Haus in der holländischen Kolonie Neu-Amsterdam (jetzt New-York) dem Verkauf starker Getränke gewidmet. Der lange Revolutionskrieg hat auch darin gerade bei prominenten Männern demoralisierend gewirkt. Als am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Destillation von Brantwein immer billiger und allgemeiner wurde, griff die Trunkenheit in der besseren Gesellschaft, auch unter der Geistlichkeit, immer mehr um sich. Doch der christliche Geist der Kirche erhob sich dagegen. 1826 wurde die American Society for the Promotion of Temperance gegründet. In wenigen Jahren war der Zwang der Trinksitten im gesellschaftlichen Leben gebrochen, und zwar lediglich durch die Einwirkung christlich-sittlicher Einflüsse auf die öffentliche Meinung. Was also in Europa jetzt erst angefangen hat, ist in Amerika schon vor achtzig Jahren fast durchgeführt. Als der Alkoholismus aus Familie und Gesellschaft verbannt war, flüchtete er sich in Schankstuben, die nun in Menge aufwuchsen. Damit wurde der Kampf in das Gebiet der Gesetzgebung und der polizeilichen Einschränkung verlegt und dauert da noch heute fort. Es war hinfort ein Ringen zwischen der kapitalistischen Ausbeutung des Lasters und dem Zorn des christlichen Gefühls, welches das Verderben überall vor sich sieht. In allen Staaten der Union wird in den öffentlichen Schulen Unterricht über den Alkoholismus gegeben. Langsam haben die Wissenschaft und die großen kapitalistischen Interessen, besonders die Eisenbahnen, sich auf die Seite der Abstinenz gestellt, aber von Anfang an bis heute ist die Hauptkraft der Bewegung aus der Kirche hervorgegangen. In den letzten paar Jahren hat die Prohibitionsbewegung sich mehr auf das System der local option geworfen und macht in dieser Form so reißende Fortschritte, daß damit ein neues Stadium in der ganzen Frage in Amerika angefangen hat. Auch hierin sind wieder die christlichen Gemeinden die Mittelpunkte, in welchen die sittliche Kraft der Bewegung erzeugt wird. Die eigentlich amerikanischen Kirchen haben auch darin die Führerschaft gehabt. Die katholische, anglikanische und lutherische Kirche sind durch die Mitgliedschaft von Brauern und Wirten und durch ihre europäischen Traditionen oft dazu verführt, die Trinksitten nicht bloß zu dulden, sondern auch mit den gewöhnlichen fadenscheinigen Argumenten zu rechtfertigen.

Es würde interessant sein, die soziale Sittlichkeit der amerikanischen Kirche noch in anderen Punkten nachzuweisen: in der Verfolgung obszöner Literatur und Kunst und der Opposition gegen staatliche Regulierung des Lasters; in der Begeisterung der Friedensbewegung; in der staatlichen Vernichtung der großen Lotterien und dem steten Kampfe gegen die kleineren Spielhöllen; in der weitgehenden Teilnahme für unterdrückte Völker, für die Armenier, die russischen Juden, die Kongoneger, die Kubaner und die Filipinos unter der eigenen Regierung der Vereinigten Staaten.

Nur eine soziale Frage will ich zum Schlusse noch be-

rühren, die Frauenfrage. In der eigentlich amerikanischen Gesellschaft ist das uralte Gefühl von der Inferiorität des Weibes, so viel ich sehen kann, einfach verschwunden. Das Weib steht neben dem Manne, das Mädchen neben und oft über dem Knaben. Das politische Stimmrecht haben die Frauen freilich nur in wenigen Staaten der Union; aber wenn sie es wirklich allgemein forderten, könnten sie es wahrscheinlich überall im Laufe von wenigen Jahren besitzen. Sie sind eben keine unterdrückte Klasse, die es notwendig zur Wahrung ihrer Interessen brauchte. Die allmähliche Gleichstellung der Geschlechter in allen anderen Lebensbeziehungen hat sich ganz allmählich und durch verschiedene Ursachen vollzogen. Im neuen Lande gab es wenig Frauen und deshalb wurde ihr Wert geschätzt. In der Neugründung des Lebens unter den Pionieren entwickelte sich das Selbstvertrauen der Frauen und Mütter, und ihr Beitrag zur gemeinschaftlichen Arbeit erschien in seinem wahren Werte. Aber die religiösen und kirchlichen Faktoren haben auch stark mitgewirkt. In der Entwicklung der christlichen Sitte in Amerika, in dem Kampfe gegen die rohen sittlichen Gefahren des Pionierlebens wurde der Einfluß der Frau als mächtige rettende Kraft empfunden, und während im asketischen Christentum die Frau als stete Quelle der Versuchung gewertet wurde, gilt sie in Amerika vielfach für sittlich edler und stärker als der Mann. An dem demokratischen Gemeindeleben der eigentlich amerikanischen Kirchen nehmen die Frauen starken Anteil. In mehreren der großen Kirchen haben sie selbstverständlich das kirchliche Stimmrecht. Sie werden als Delegierte zu den großen kirchlichen Konferenzen gesandt. Oefters, besonders in kleinen Gemeinden, trifft man sie als Gemeindeschreiber oder Oberlehrer im Kindergottesdienst. Wo Gebetsversammlungen gehalten werden, nehmen sie in den Nordstaaten fast durchweg mit Reden und Gebet teil wie die Männer. In der Vereinstätigkeit beteiligen sie sich auf ebenbürtiger Basis. Sie treten auch vor großen Versammlungen oft als Redner auf, und manche übertreffen den Durchschnitt weit an Klarheit der Gedanken und rednerischer Würde. Man hat sich so daran gewöhnt, daß das alte Geschmacksurteil dagegen so ziemlich verschwunden ist. Natürlich gibt es sehr viele Frauen, die höchst ungern öffentlich auftreten, aber das ist mehr Sache der individuellen Eigenart als Sache ihres Geschlechtes, gerade wie bei den Männern. Wenn man nun bedenkt, wie unzählig viele kleinere Gemeinden es in den Vereinigten Staaten gibt, und für wie viele Frauen sie der Mittelpunkt ihrer gesellschaftlichen und öffentlichen Betätigung sind, so sieht man sofort, daß das Gemeindeleben für die Frauen noch mehr als für die Männer ein Hauptmittel zur demokratischen Schulung und zur Hebung ihres Selbstbewußtseins gewesen sein muß. In diesem Falle ist es nicht bloß der christliche Geist, der sie zur Gleichheit neben dem Manne erhoben hat, sondern gerade die kirchliche Organisation in ihrer eigentümlich amerikanischen Art.

In meinem vorigen Artikel versuchte ich darzulegen, daß die Kirche in Amerika durch ihre Geschichte und ihre Organisation mehr als andere nationale Kirchen im Stande sei, die sittlichen Kräfte des Volkes zur Teilnahme an sozialen Bewegungen auszulösen und zu lenken. Nunmehr hoffe ich bewiesen zu haben, daß sie wirklich einen höchst bedeutenden Anteil an den sozialen Bewegungen der Vergangenheit genommen hat, und daß gerade durch die sittlichen Potenzen der amerikanischen Kirche einige soziale Bewegungen in Amerika viel weiter gefördert sind als anderswo. Im nächsten Artikel werde ich auf ihr Verhältnis zu der sich jetzt aufrollenden „sozialen Bewegung" im engeren Sinne des Wortes zu sprechen kommen.

Walther Rauschenbusch

Zur Beurteilung der modernen Persönlichkeitskultur

Leitsätze für die Verhandlung der Freunde der Christlichen Welt in Darmstadt am 24. April

1. Die moderne Persönlichkeitskultur ist entstanden aus dem Zusammentreffen zweier an sich nicht spezifisch moderner geistiger Elemente:

a) des enthusiastischen Elements, das sich äußert in der Entgegensetzung der im unmittelbaren Selbstgefühl gegebenen inneren Erfahrung, des „persönlichen Lebens", gegen die über die Erfahrung hinausweisende ethische Idee;

b) des individualistischen Elements, das sich äußert in der Pflege der (eigenen) Einzelpersönlichkeit mit ihren individuellen Ansprüchen vor den Ansprüchen außer- und überindividueller Faktoren.

Diese an sich nicht notwendig verbundenen Elemente sind in der modernen Persönlichkeitskultur zusammengeführt durch die Schätzung der (persönlichen) Wirklichkeit, eine Schätzung, die beiden ursprünglich eigen ist, in der Moderne aber besondere Bedeutung gewonnen hat.

2. Die moderne Persönlichkeitskultur wurzelt geschichtlich in dem romantischen Bestandteil unseres Geisteslebens (Romantik im weiteren Sinne: Rousseau — Goethe — die „Romantiker").

Die Größe der Romantik liegt in ihrem Sinn für die mit dem Gefühl zu erfassende individuelle Wirklichkeit; ihre Gefahr in der Neigung, die individuelle Wirklichkeit persönlichen Lebens an die Stelle der normativen ethischen Idee zu setzen.

Die moderne Persönlichkeitskultur erklärt sich aus dem Umschlag der romantisch-ästhetischen in die normativ-ethische Betrachtung der individuellen Wirklichkeit persönlichen Lebens.

3. Das (enthusiastische) Herabziehen des ethischen Zieles aus der Höhe der Idee in die Wirklichkeit gefühlsmäßigen Erlebens hebt die dualistische Spannung zwischen Idee und Wirklichkeit grundsätzlich auf zu Gunsten eines Monismus organischer Entwicklung. Die moderne Persönlichkeitskultur verschließt sich damit dem Verständnis für die bedeutsame ethische Erfahrung, der das historische Christentum in dualistisch-ethischen Begriffen wie „Schuld", „Wiedergeburt", „heiliger Geist" Ausdruck gibt.

4. Die (individualistische) Einengung des ethischen Zieles auf die Pflege der eignen Persönlichkeit schließt die Hingabe an außer- und überindividuelle Objekte grundsätzlich aus. Die moderne Persönlichkeitskultur verschließt sich damit dem Verständnis für die hohe ethische Bedeutung des Opfers.

5. Die moderne Persönlichkeitskultur ruht auf ästhetischer Grundlage. Sie gibt sich damit zu erkennen als Teilerscheinung innerhalb einer umfassenderen modernen Tendenz: der steigenden Neigung zur Aufnahme ästhetischer Maßstäbe in das ethische Urteil.

Das ästhetische Urteil erfüllt eine wichtige ethische Aufgabe in der sittlichen Erziehung Anderer. Sein Eindringen in die sittliche Selbstbestimmung führt zu einer bedenklichen Abschwächung der ethischen Energie. Koch

---

Der Fall Wahrmund in seiner kirchenpolitischen Bedeutung

Wahrmund, der Professor des Kirchenrechtes an der juridischen Fakultät Insbruck, hielt am 19. Jänner in einer Versammlung des Vereines „Freie Schule" in Insbruck einen Vortrag, der unter dem Titel „Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft, ein populärwissenschaftlicher Vortrag unter Berücksichtigung des Syllabus Pius X. und der Enzyklika Pascendi Dominici Gregis" vorliegt. (München, J. F. Lehmann 1908. 55 S. Partiepreis 40 Pfg., feine Ausgabe 1 Mk.) Die kleine Broschüre wurde am 2. März von der Wiener Staatsanwaltschaft konfisziert und die Konfiskation vom Landesgerichte bestätigt; gegen Druckschriften, die im Auslande erscheinen, ist nämlich die Wiener Staatsanwaltschaft die amtierende Behörde. Die Broschüre wurde wegen des Vergehens nach § 303 des Strafgesetzes — Herabwürdigung von Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche — konfisziert; Professor Wahrmund erhob gegen die Konfiskation Einspruch.

Der Vortrag ist seit seiner Ankündigung der klerikalen und christlichsozialen Partei und ihren Organen zum Gegenstand einer eifrigen und rücksichtslosen Agitation geworden. In Ins-

bruck wurden Protestversammlungen abgehalten, Flugblätter und Gegenschriften wurden verbreitet, und schließlich wurde Wahrmund von einer Abordnung von Abgeordneten direkt bei dem Ministerpräsidenten und dem Unterrichtsminister in der offenkundigen Absicht angeklagt, den mißliebigen Professor zu bestrafen und von Insbruck zu entfernen.

Auf den Ministerpräsidenten (er gilt als guter Katholik) hat der Ansturm der Klerikalen offenbar Eindruck gemacht; wenigstens wurde berichtet, er habe die durch die Rede Wahrmunds erfolgte Beleidigung der Katholiken auf das schärfste verurteilt: er werde, wenn eine Gesetzesübertretung nachgewiesen werde, die ganze Schärfe des Gesetzes walten lassen. Die Klerikalen wagten trotzdem einen neuen Vorstoß; der Nuntius, Fürst Granito di Belmonte, hat einen Redakteur des klerikalen „Vaterland“ empfangen und ihm die Nachricht übermittelt, er habe vom Minister des Aeußeren die Entfernung Wahrmunds von der Insbrucker Universität verlangt; das Kirchenrecht könne nur ein gläubiger Katholik vortragen, Wahrmund jedoch sei ein Häretiker, der durch sein Buch („es ist wohl eines der verwerfenswertesten, das je geschrieben wurde“) aus der Kirche ausgetreten sei.

Diese Erklärung des päpstlichen Nuntius hat die politische Oeffentlichkeit Oesterreichs nicht wenig verblüfft. Die Erklärung ist im Abendblatt vom 17. März erschienen; die Morgenblätter vom 18. haben eine Gegenerklärung des Ministerpräsidenten gebracht, in welcher das Vorgehen des Nuntius als ein nichtoffizielles hingestellt wird: der Nuntius habe gelegentlich eines Besuches Baron Aehrenthals auf Wahrmunds Broschüre hingewiesen, jedoch kein bestimmtes Petitum gestellt, Baron Aehrenthal habe darüber dem Unterrichtsminister nur Mitteilung gemacht. Die Redaktion des Vaterland hat diese Erklärung des Ministerpräsidenten sogleich bemängelt und ihr den entschiedenen Wortlaut der Erklärung des Nuntius vorgehalten; überdies brachte das Blatt gleich an demselben Tage im Abendblatt eine neue Erklärung des Nuntius, in welcher dieser kurz und bündig seinen Besuch beim Minister des Aeußeren und sein Verlangen als offiziell hinstellt und das diplomatische Spielen mit Worten abweist.

Mit Recht haben alle nichtklerikalen Blätter das Vorgehen des Nuntius als einen unerlaubten Eingriff in die Hoheitsrechte Oesterreichs erklärt, und in diesem Urteil werden sie von der gesamten nichtklerikalen Presse des Auslandes unterstützt. Ich verweise z. B. auf die Kreuzzeitung (19. März), der man in Sachen des Klerikalismus gewiß keine überstürzte Parteinahme vorwerfen kann. Die Kreuzzeitung hat auch das richtige Argument gegen den Nuntius vorgebracht, daß für die Absetzung Wahrmunds vom Lehrstuhl für Kirchenrecht auch kein sachlicher Grund bestehe, da er dieses sein Fach in der juristischen und nicht theologischen Fakultät vortrage und darum die Aufgabe habe, sein Gebiet, eventuell die Erforschung der Rechtsquellen, frei zu betreiben; deshalb könne er bei der Interpretation der Rechtsquellen nicht an eine in Rom anerkannte Interpretation gebunden sein.

In welchem Zusammenhange der Eingriff des Nuntius mit der Konfiskation der Wahrmundschen Broschüre stehe, läßt sich nicht sagen; aber es ist auffallend, daß der Nuntius Baron Aehrenthal gleich nach der Konfiskation besuchte: die Konfiskation wurde am 2. März durchgeführt, der Besuch geschah am 3. März.

Während der Nuntius im „Vaterland“ gegen den Minister des Aeußeren und gegen den Ministerpräsidenten derart energisch auftrat, vollführten die Christlichsozialen eine taktische Diversion. Die öffentliche Stimmung war gegen den Nuntius, die Wahrmundaffäre wurde auf neue Bahnen gedrängt, Prinz Lichtenstein und der Minister Geßmann bedauerten auf einmal das Vorgehen des Nuntius. Dadurch hatten die Christlichsozialen sich ganz geschickt der allgemeinen Meinung angeschlossen, Oesterreich gegen die Uebergriffe Roms verteidigt und derart den Beweis erbracht, daß sie nichtklerikal seien; zugleich hatten sie dem Ministerpräsidenten und dem Minister des Aeußeren einen fühlbaren Merks gegeben. Und drittens konnten sie umso energischer gegen Wahrmund auftreten; das besorgten denn auch Prinz Lichtenstein und Minister Geßmann, indem sie sich in der Sache ganz den Ausführungen des — Nuntius anschlossen. Prinz Lichtenstein sieht bei Wahrmund unerhörte Blasphemien, Geßmann entdeckt in der Wahrmundschen Broschüre laszive, obszöne Anekdoten, Unflätigkeiten, er verurteilt Wahrmund als pathologisch und erklärt, wohl im Vertrauen auf die Autorität des Jesuitenprofessors Fonck, seine Broschüre als erbärmliches Plagiat aus Hoensbroechs Schriften.*)

Während die Christlichsozialen die Würde des österreichischen Staates gegen den Nuntius verteidigten, verteidigten die Klerikalen auf diese Weise gleichzeitig den — Nuntius; auf der Jahresversammlung des katholischen Schulvereins wurde er für sein männliches Vorgehen von den Festrednern über alle Maßen gelobt. Die Klerikalen stehen eben auf zwei Beinen: auf dem „klerikalen“ und dem „christlich-sozialen“ — „christlich, nicht klerikal“ lautete anfänglich die Parole, die auch nach der Vereinigung der Klerikalen mit den Christlichsozialen jetzt noch manchmal wiederholt wird.

Das eigentliche Objekt der Wahrmundhetze war natürlich der liberale Unterrichtsminister Dr. Marchet; wird ja mit Recht behauptet, daß die Christlichsozialen es gerade auf dieses Ministerium abgesehen haben, wie denn auch der vorjährige Schlachtruf Luegers der Eroberung der Universitäten galt.

Der Unterrichtsminister hatte Gelegenheit, im Budgetausschuß seinen Standpunkt zu präzisieren, umsomehr als der Generalberichterstatter Ritter von Bilinski sich in einer längeren Auslassung den Klerikalen und Christlichsozialen angeschlossen hat. Der gewesene Krakauer Professor der Nationalökonomie wagte den Satz: die akademischen Lehrer seien bei aller Liebe für die Freiheit der Universitäten vom katholischen Glauben tief durchdrungen. Gar zu tief ist diese katholische Ueberzeugung selbst bei Ritter von Bilinski nicht fundiert, sonst hätte er das Dogma von der unbefleckten Empfängnis nicht mit der Jungfrauschaft Marias verwechselt. Immerhin hat auch Herr v. Bilinski sich gegen die Absetzung Wahrmunds ausgesprochen. Der Unterrichtsminister hat in seiner Erklärung im Budgetausschuß die Absetzung ganz unzweideutig abgelehnt; am bemerkenswertesten ist, daß er auch für das religiöse Gebiet die Freiheit der Forschung klar und bündig proklamierte; daß er nebenbei für die Aufregung der Klerikalen und Christlichsozialen sein psychologisches Verständnis beteuerte, hat keine sachliche, keine prinzipielle Bedeutung.

Die Stellung des liberalen Unterrichtsministers neben den zwei Vertretern der Christlichsozialen in der Regierung ist natürlich prekär; immerhin hat Dr. Marchet bisher liberaler gehandelt als die liberalen Parteien. Und gerade da illustriert der Fall Wahrmund die politische Situation Oesterreichs. Natürlich gibt es wiederum einen deutsch-tschechischen Sprachenkampf und einen Kampf um die zweite tschechische Universität; die deutschen Liberalen hatten eben Verhandlungen mit den Christlichsozialen um ein gemeinschaftliches Auftreten gegen die Forderungen der Tschechen, und darum kam ihnen der Fall Wahrmund sehr ungelegen. Sie haben sich auch nicht lange besonnen und durch den Abgeordneten Chiari dem Insbrucker Professor eine eindringliche Strafpredigt gehalten, die in der Hauptsache den Klerikalen Recht gegeben hat. In diese Tonart hat auch die „Kölnische Zeitung“ miteingestimmt; umso mehr konnte sich die „Kölnische Volkszeitung“ gleichzeitig aus Wien schreiben lassen, der Freisinn sei auf dem Rückzuge (Abendausgabe 19. März). In der Tat hat der Liberalismus es nicht verstanden, die Freiheit der Forschung und Wissenschaft mit dem Nationalitätsgedanken organisch zu verbinden — eine alte Aufgabe des österreichischen Liberalismus, der er seit 1848 nicht gewachsen ist.

Ganz besonders aber ist der österreichische Liberalismus (und das gilt nicht nur vom deutschen) der neuen Situation nicht gewachsen, die durch das Auftreten Pius' X. gegen die Modernisten geschaffen, oder besser gesagt präzisiert wurde. Der Papst selbst gesteht, daß in seiner Kirche ein beträchtlicher Teil der Theologen (eben der Modernisten) die moderne Wissenschaft und ihre Prinzipien anerkennen und mit der Religion und Theologie in Ein-

*) Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft. Das wissenschaftliche Arbeiten Professor Wahrmunds kritisch beleuchtet von Universitätsprofessor Leopold Fonck. Insbruck, Rauch 1908. 25 Pfg.

klang bringen möchte; der Papst stellt sich gegen diese Modernisten und ergreift die Partei der Unmodernen, der Ultramontanen oder, wie wir in Oesterreich sagen, der Klerikalen; die österreichischen Bischöfe und unter ihrer Leitung die Wiener Luegerschen Christlichsozialen und die alpenländischen Klerikalen stellen dem Papst gegen die Modernisten die politische Haupttruppe — — die deutschen Liberalen aber lassen Wahrmund so gut wie fallen, trotzdem er gerade den Zwiespalt der Modernisten und Klerikalen beleuchtet und für die Modernisten einsteht! Die österreichischen Klerikalen und Christlichsozialen wollen Oesterreich zur Hochburg des römischen Klerikalismus in dem Augenblick machen, in dem ein gut Teil des theologisch gebildeten und denkenden Klerus sich schon selbst gegen den Klerikalismus wendet — die politischen Führer des Liberalismus verkennen die Sachlage und das Wesen der theologischen und kirchlichen Krise, indem sie für ihren verhängnisvollen Indifferentismus die Befriedigung wirtschaftlicher, sozialer oder nationaler Bedürfnisse vorschützen.

Am 26. März wurde vor dem Erkenntnissenate die Verhandlung über den Einspruch Wahrmunds gegen die Konfiskation geführt, Wahrmund selbst hat seine Arbeit verteidigt. Von den fünf konfiszierten Stellen wurden 2½ freigegeben, bei 2½ wurde die Beschlagnahme bestätigt.

Also Halbund Halb — echt österreichisch!*) Auchdie Begründung des Urteils ist österreichisch. Auf der einen Seite wird zugestanden, die wissenschaftliche Kritik dürfe auch gesetzlich geschützte Institutionen bekämpfen, aber Wahrmund habe seinen Vortrag nicht in Ausübung seines akademischen Lehramtes, sondern vor Laien gehalten und hierdurch die objektive Möglichkeit geboten, daß der Inhalt des Vortrages nicht nur Anhängern der freien Wissenschaft, sondern auch Anhängern der katholischen Weltanschauung zur Kenntnis komme und diese in ihren religiösen Gefühlen verletze. Wahrmund gehe ferner in seiner Kritik der Kirche über den Rahmen einer wissenschaftlichen Kritik hinaus, indem er die Lehren der katholischen Kirche als der Vernunft widersprechend erscheinen lasse und sie dadurch herabsetze.

Die Hinfälligkeit dieser Argumentation ist offenkundig. Ist die wissenschaftliche Kritik eines Professors nur auf die akademische Lehrtätigkeit beschränkt? Wie kann Wahrmund für die objektive Möglichkeit, die sein Vortrag und seine Broschüre gibt, rechtlich bestraft werden? Freilich hängt diese letztere Begründung mit unserem famosen „objektiven" Strafverfahren gegen Preßvergehen zusammen, aber dadurch wird das Argument nicht stärker.

Die Klerikalen und Christlichsozialen sind mit dem Ausgang des Wahrmundprozesses nicht ganz zufrieden; aber sie sind in ihrem Kampfe gegen die Wissenschaft um Argumente nie verlegen, und so benützen sie die teilweise Bestätigung der Konfiskation und wenden sich gleicherweise gegen Baron Beck und den liberalen Unterrichtsminister; das „Vaterland" erinnert Baron Beck an sein Urteil über Wahrmund, er habe sein Wort verpfändet. Allein Baron Beck kann sich eben auch auf das Urteil des Erkenntnissenates berufen, der Wahrmund zur Hälfte Recht gegeben hat; das weiß das „Vaterland" sehr wohl, und darum hat es schon „das Ende der Affäre Wahrmund" signalisiert (28. März) — in Insbruck werde eine zweite Lehrkanzel für Kirchenrecht errichtet und mit einem gläubigen Katholiken besetzt werden.

Demnächst können die Klerikalen gegen andere Professoren und ihre Schriften anstürmen, weil sie die „objektive" Möglichkeit bieten, gläubige Katholiken in ihren religiösen Gefühlen zu verletzen; wird dann nach dem Präzedenzfalle Wahrmund für andere, vielleicht gar für alle Fächer ein gläubiger Katholik zum Professor ernannt, so haben wir in Oesterreich die katholischen Universitäten auf sehr einfache Weise eingeführt, die Gründung der katholischen Universität in Salzburg entfällt, der liberale Staat selbst katholisiert alle Universitäten.

Die kirchenpolitische Bedeutung des Falles Wahrmund ist demnach in vielen Beziehungen eine prinzipielle.

T G Masaryk

*) Inzwischen hat die dritte Instanz den Beschluß der ersten bestätigt. D H

Verschiedenes

Gehirn und Gesittung. Rede gehalten bei der Uebernahme des Rektorats am 13. Oktober von Franz Tuczek. Marburg, Elwert 1907. 24 S. 50 Pfg.

Rektoratsreden sind keine üble geistige Kost. Sie pflegen einen feinen Extrakt mühsamer Einzelarbeit zu bieten, gehaltvoll und doch nicht zu schwer verdaulich. —

Es ist die Aufgabe des Großgehirns, die Hemmungen und Einschränkungen zu schaffen für die aus den unteren Hirnteilen und dem Rückenmark stammenden Triebe. Jede Kulturarbeit, von der Beschränkung der Bewegungsvorgänge an, wie wir sie z. B. an den sich ändernden Formen des Grußes und des Sprachausdruckes beobachten, bis zur höchsten Selbstbeschränkung der Kulturmenschheit durch Gesittung und Rechtsordnung steht unter diesem Gesetze. Rausch und krankhafte Veranlagung vermindern die Kraft der Hemmungen. Jede Weiterentwickelung des Großgehirns ist gleichbedeutend mit fortschreitender Gesittung.

Zu diesen Grundgedanken der Tuczekschen Rede ist nur noch hinzuzufügen, daß es von seiten der Vertreter christlicher Gedanken nur dankbar begrüßt werden kann, wenn die „Ueberwindung der Triebe" von medizinischer Seite als Kulturaufgabe betrachtet wird. Freilich darf nicht vergessen werden, daß gleichzeitig die Kräftigkeit der Triebe zu wünschen ist; sonst erhalten wir ein sittsames hochgebildetes, aber kraft- und begeisterungsloses Geschlecht. Ob nicht der übliche Ausdruck „Hemmung" besser durch den Ausdruck „Regulierung" ersetzt werden könnte? Johannes Naumann

Hygiene und Ethik. Vortrag von Prof. Dr. E. von Düring, gehalten am 11. Dezember 1906 im Gustav-Adolf-Verein in der Aula der Kieler Universität. Dresden, von Zahn und Jänsch 1908. 38 S. 1 Mk.

Eine kräftige lebensfrische Predigt eines Mediziners über den Gedanken: Gesundheit und Sittlichkeit hängen zusammen, — unter besonderer Anwendung auf Kindererziehung, Trinksitten, Behandlung der sexuellen Triebe und Geselligkeit. Dort zu empfehlen, wo die Menschen unter dem Zwange der Sitte und der gesellschaftlichen Verpflichtungen seufzen und einen Antrieb brauchen, um sich aus den Fesseln zu befreien. Johannes Naumann

Der Syllabus Pius' X. Der h. römischen und allgemeinen Inquisition Erlaß vom 3. Juli 1907. Lateinischer und deutscher Text. Mit dem Pastoralschreiben der Kölner Bischofskonferenz vom 10. Dezember 1907. 32 S. Freiburg i. Br., Herder. 70 Pfg.

Die Herdersche Verlagsbuchhandlung fügt ihrer Sammlung von Papsterlassen nun auch den Syllabus bei (die Enzyklika war schon früher erschienen), lateinisch und deutsch. Die Uebersetzung liest sich gut; eine dankenswerte Beigabe ist das Schreiben der in Köln versammelten Bischöfe an den Klerus ihrer Diözesen. Köhler

Der neue Syllabus Pius' X. Dargestellt und kommentiert von Dr. Franz Heiner, Universitätsprofessor. Zweite Auflage. Mainz, Kirchheim u. Co. 1908. 338 S. 5,50, gebunden 6,50 Mk.

Es ist eine wirklich verbesserte und vermehrte Ausgabe. Die Verlagshandlung bemerkt dazu in ihrem Begleitzettel: „Prälat Heiners Kommentar trägt sozusagen offiziösen Charakter; das Werk ist die Verwirklichung eines an den Verfasser ergangenen höchsten Wunsches. Wie sehr es dem angesehenen Gelehrten gelang, der päpstlichen Intention zu entsprechen, geht aus dem Anerkennungsschreiben vom 21. Dez. 1907 hervor, das S. E. Kardinal-Staatssekretär Merry del Val im Auftrage Sr. Heiligkeit an den Verfasser richtete, worin ausdrücklich u. a. betont wird, »daß alle, welche Aufklärung über die behandelten Fragen des erwähnten Dekrets wünschen, diese in dem Werke suchen und mit aller Sicherheit darin finden werden.«" Die gesperrten Worte sind auch in der Vorlage hervorgehoben. Wer sich gründlicher mit dem Syllabus beschäftigt, wird an diesem Kommentar nicht vorübergehn können. R

Spitzweg-Mappe. Herausgegeben vom Kunstwart. München, Georg D. W. Callwey 1908. 2,50 Mk.*)

Diese Mappe enthält neben 8 kleineren Abbildungen im Texet, di der Spitzwegmappe, verlegt bei Braun und Schneider, entnommen sind, 8 Gemälde Spitzwegs, sämtlich im Privatbesitz befindlich. Auch wohl ohne daß die hundertste Wiederkehr von Spitzwegs Geburtstag am 5. Februar den unmittelbaren Anlaß gegeben hätte, wäre diese Mappe früher oder später gekommen. Denn die Richter- und Schwind-Mappen brauchen als notwendige Ergänzung eine Spitzwegmappe. Diese drei Romantiker gehören nun einmal zusammen: der Sachse mit seiner stimmungsvollen Innigkeit, der Oesterreicher mit seinem herrlichen Erzählertalent, der Bayer mit seinem ausgeprägten Sinn für Originalität. Freilich wird Spitzweg leicht mißverstanden. Manche sehen das Wesen seiner Kunst in ihrer Komik. Und gewiß ist in manchen seiner Bilder harmlose, hie und da auch nicht ganz harmlose Komik. Aber in den meisten Fällen handeln wir keineswegs im Sinne des Künstlers, wenn wir uns über die Originale, die er malt, amüsieren. Er will im Gegenteil die Existenzberechtigung der Originals beweisen und uns helfen, Originale zu verstehen und ihr Glück zu ahnen. Eben deshalb erschließt sich die Kunst des ehemaligen Pillen-

*) Die Schlußhälfte des 17. „Literaturbriefs", der von allerlei Kunstmappen handelte, muß leider für nächste Nummer zurückgestellt bleiben. Dafür heute die obige Anzeige; Stolterfoth kommt auf Spitzweg nicht zu sprechen. D H

drehers nur dem völlig, der liebevolles Verständnis für eigenartige Menschen hat. Wer nur die Komik in Spitzwegs Bildern wahrnimmt, ist für sie nicht reif. Aber nicht nur der Gegenstand ist es, der Spitzwegs Eigenart bestimmt: Spitzweg nimmt auch insofern eine selbständige Stellung unter den Romantikern ein, als er der einzige unter ihnen war, der wirklich malen konnte. Diese Bedeutung kann natürlich bei einfarbiger Reproduktion nicht voll zur Geltung kommen. Aber das denkbar Mögliche ist erreicht. Die Technik dieser Reproduktion ist so vorzüglich, daß eine lebhafte Phantasie, die sich ihnen immer wieder zuwendet, anfängt, sie farbig zu sehen. So ist diese Spitzwegmappe eine höchst dankenswerte Erscheinung. Möchte sie die erste einer Reihe von Spitzweg-Mappen werden. Hans Weichelt

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Dienstag 12. Mai 8 Uhr in der Aula des Friedrich Werderschen Gymnasiums Dorotheenstr. 13/14 II.: Theosophie und Theologie. Dr. med. R. Arndt.

Dresden. Mittwoch 29. April 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Die Bedeutung des Todes Jesu. Pastor Lic. Naumann-Leipzig.

Görlitz. Donnerstag 14. Mai 8 Uhr Hotel zur Krone: Die Entstehung des A. T. Kanons. Pastor Petran.

Leipzig. Donnerstag 30. April 8 Uhr bei Kitzing und Helbig, Petersstraßenpassage: Wie gebe ich meinen Schülern ein lebendiges Bild von Jesus? Pastor Heinemann.

Magdeburg. Mittwoch 29. April 1/25 Uhr pünktlich im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Welche Bedeutung hat für uns die heilige Schrift? Herrmann.

Oldenburg i. Gr. Mittwoch 29. April 8 Uhr Bavaria: Was können wir der Jugend geben, und was gibt sie uns. Herr P. L C Schultz-Hamburg.

Stuttgart. Montag 27. April 1/28 Uhr im Herzog Christoph: Der evangelische Pfarrer der Gegenwart. Pfarrer Wilhelm-Neckartenzlingen.

Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

Donnerstag und Freitag den 23. und 24. April in **Darmstadt**
Hotel Heß, Rheinstraße

Donnerstag Abends 6 Uhr Professor D. W. **Köhler** aus Gießen: Katholizismus und moderner Staat.
Freitag Morgens 10 Uhr Bibliothekar Dr. **Koch** aus Gießen: Zur Beurteilung der modernen Persönlichkeitskultur.

Empfehlenswerte Gasthöfe in der Nähe der Bahn bezw. des Versammlungslokals: Prinz Heinrich, Bleichstraße; Koehler, Rheinstraße; Britannia, Rheinstraße; Heß, Rheinstraße. In letzterem Zimmer von Mk. 3 an, in den übrigen billiger.

Jugendarbeit

Die süddeutschen Freunde der Jugendarbeit bitte ich am **Donnerstag, 23. April um 4 Uhr** nachmittags in **Darmstadt**, Hotel Hess zu einer Besprechung:

Uebersicht über die bisherige Arbeit der Vereinigung der Jugendfreunde und die Aufgaben für 1908.

Roese

Versammlungskalender

21 April Wichernfeier Hamburg
21.—25. „ Wissenschaftliche Kurse zur Bekämpfung des Alkoholismus Berlin
22. 23. „ Verein für Reformationsgeschichte Bretten (vgl. 9, 236)
22. 23. „ Theologischer Lehrkursus Dresden (vgl 13, 333)
23. „ Thüringer Kirchentag Coburg (vgl. 13, 333)
23. 24. „ Freunde der Christlichen Welt Darmstadt
27.—29. „ Kirchlich-soziale Konferenz Bielefeld
4.—7. Mai Deutsch-Evangelischer Frauenverein Potsdam
26. Mai bis 3. Juni Englandfahrt deutscher Geistlicher
9.—11. Juni Evangelisch-sozialer Kongreß Dessau
9—11. „ Eisenacher Bund Eisenach
15.—18. September Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Oxford
23.—26. „ Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
Ende „ Gustav-Adolf-Verein Straßburg
4.—7. Oktober Evangelischer Bund Braunschweig
6.—16. „ Apologetischer Instruktionskursus Berlin
7. 8. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
11. 12. „ Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine Frankfurt a. M.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 14. Schleswig-Holstein 1903 bis 1907 — Die Konfession der mischehelischen Kinder in Preußen am 1. Dezember 1905. Zweite Hälfte — Ein Monat „Reich“. Vom 7. Januar bis 16. Februar.

Nr. 15. Außerordentliche preußische Generalsynode. Neuntes Stück — Brief an Herrn Professor D. Reinhold Seeberg in Berlin — Aus dem Konsistorialbezirk Wiesbaden. Drittes Stück — Verschiedenes.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker
Berlin

Nr. 14. An die Leser — Rückblick und Ausblick — Zur Landtagswahlrechtsreform — Erwiderung Joseph Hubert Reinkens. 1 — Preußen: Zum Pfarrbesetzungsgesetz; Ein neuer Fall.

Junger Theologe

mit guten Umgangsformen gesucht als Hauslehrer. Freie Station (2 Zimmer) und 1000 Mk. Bargehalt. Meldungen mit Photographie an die **Mochmann'sche Lehranstalt, Dresden,** Christianstr. 15.

Bergwerksdirektor am Harz (Land) sucht baldmöglichst für seine beiden Söhne, 10 und 11 Jahre, zur Vorbildung der unteren Realgymnasial-Klassen einen befähigten evangelischen Kandidaten. Ruhige, bescheidene Persönlichkeit Bedingung. Wohnung im Hause, Familienanschluß. Offerten mit Gehaltsansprüchen sowie Aufgabe von Referenzen unter **H. D.** an die Expedition des Blattes.

Vertreter gesucht zum Unterricht zweier Kinder (9 und 12 Jahre) auf **2—3 Monate** von jetzt oder 1. Mai ab. Gehalt 100 Mk. und freie Station, freie Hinreise. Angenehme Stellung. Jede Auskunft durch **K. Heckert, cand. theol.,** Zuckerfabrik **Niezychowo,** bei **Weißenhöhe,** Ostbahn.

Suche für meine **18 jährige Tochter** eine Stellung auf dem Lande. Am liebsten in einem Pfarrhaus. Thüringen und Umgegend bevorzugt. Sie ist in allen Wirtschaftszweigen ausgebildet. Näheres uuter **E. T.** hauptpostlagernd **Königsberg i. Pr.**

Evangelisch-Sozial
Verlag von Alexander Duncker
Berlin W. 35

Januar-März. Nr. 1. 1908. Totenschau — Friedrich Israel, Evangelisch-Soziales aus Wichern — Anna Wahrendorf, Jugendgerichtshöfe — Margarethe Ranft, Ein Schlußwort auf den offenen Brief über die Frauenbildung — Ernst Schultze, Volkstümliche Bibliotheken — Ernst Lehmann, Vom „heiligen“ Eigentum — Jugendarbeit: Roese, a) Die Organisation der arbeitenden Jugend — b) Literatur für Jugendarbeiter — Aus dem Gesamtverband der Evangelischen Arbeitervereine Deutschlands — Kurse zum Studium des Alkoholismus — Vorläufiges Programm der 19. Tagung — Bücherschau — Kongreßnachrichten.

Bremer Beiträge
zum Ausbau und Umbau der Kirche
Hrsgeber: Julius Burggraf
Verlag: Alfred Töpelmann, Gießen
Jährlich 4 Hefte Mk. 4 50, Einzelheft Mk. 1.50

II. Jahrg. 3. Heft: „O Christentum, du schönes Liebesband“ von Pastor M. Veckenstedt — Monismus und Christentum von Pastor Lic. W. Bruhn — **Der deutsche Christus** vom Herausgeber — Der evangelische Glaube und der Katholizismus von Prof. D. Dr. G. Runze — Für die Kritiker und Leser des „Deutschen Christus“ — Pastor prim. Dr. Portig — Kritisches — Handgreifliche Ungerechtigkeiten — Ein neues Werk zum Ausbau und Umbau der Kirche — Im Fremdenbuche der Wartburg.

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten“

Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—950 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bomborn.**

Referenzen: Herr Konsistorialrat Rogge, Stettin. Herr Geh. Kirchenrat v. Schubert, Heidelberg.

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bietet **evangelischen Frauen und Mädchen** mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 19 30 Jahren **unentgeltliche Ausbildung** (incl. Wohnung und Beköstigung) zur **selbständigen Berufsstellung** in der evangelisch-kirchlichen Gemeinde- und sozialen Wohlfahrtspflege

Zweijähriger Kursus. (1 Jahr Ausbildung im Volkspflegeseminar in Dieringhausen, 1 Jahr Ausbildung in der Krankenpflege.)

Eintritt kann **ev. sofort** erfolgen.

Desgl bildet der Rhein.-Westf. Diakonieverein **evang. strebsame junge Männer** mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren **unentgeltlich** (unter Gewährung von freier Wohnung und Beköstigung) **zu Gemeindehelfern,** Jugendhelfern, Erziehungsgehülfen etc. aus.

Dreijähriger Kursus im Waisenheim zu Wolf a. d. Mosel. Eintritt erfolgt ev. am 1. Juli cr.

Anfragen und **Anmeldungen** sind portofrei unter Beifügung des Rückportos an den Vorsitzenden des Vereins, **Pfarrer Heim** in **Lennep** (Bez. Düsseldorf) zu richten.

Der Deutsche Protestantenverein beruft die Sitzungen des Ständigen Ausschusses und der 2. Sektion auf den 23. und 24. April nach Hildesheim. Das Programm enthält den Bericht des Präsidenten Reichstagsabgeordneten Schrader und den Bericht des Schatzmeisters. Ferner werden über Förderung und Verbereitung der kirchlich-liberalen Presse Beratungen stattfinden und über den nächsten Protestantentag und den Kongress religiös-Liberaler 1910 in Berlin wird Näheres festgelegt werden. In der Sitzung der 2. Sektion referiert Pastor prim. Späth-Breslau über das Thema: Was kann der Pfarrer in unseren Tagen von seiner Gemeinde erwarten? Am 24. abends 8 Uhr wird ein Volksabend mit besonderem Programm stattfinden. — Jede gewünschte Auskunft erteilen: das Büro des Deutschen Protestantenvereins, Berlin, W. 35, Steglitzerstrasse 68 und Herr Louis Brehme, Hildesheim.

Probenummern der Christlichen Welt verlendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Freie Kirchlich-soziale Konferenz

27. bis 29. April 1908 im Vereinshaus zu Bielefeld

Montag den 27. Abends 7 1/2 Festgottesdienst in der Neustädtischen Kirche. Predigt von Pastor Elias Schrenck aus Elberfeld.

Dienstag den 28. Morgens 9 Generalversammlung der Mitglieder. — 10 Uhr Erste Hauptversammlung. „Warum christliche Arbeiterbewegung?" Referent Professor D. Lütgert aus Halle. — 3 1/2 Uhr a. Zweite Arbeitskommission: Die Geistesgaben. Referent Pastor Jaeger aus Bethel. — b. Erste und sechste Arbeitskommission: Die Religion in der Schule. Referent Professor Zander aus Gütersloh. — 5 Uhr Vierte und siebente Arbeitskomission: 1. Das heutige Berliner Theater. Referent Redakteur Emil Müller aus Berlin. 2. Wie können die Frauen der anderen Stände die christliche Arbeiterinnen- und Dienstboten-Bewegung fördern? Referentin Margarete Behm aus Berlin. — Abends 8 1/4 öffentliche Volks-Versammlung in der Volkshalle: Die öffentliche Mission der evangelischen Kirche. Referenten Pfarrer Werner aus Frankfurt a. M. und Arbeitersekretär Behrens, M. d. R.

Mittwoch den 29. Vormittags 11 Dritte Arbeitskommission: Ein ständiges christlich-nationales Seminar zur Ausbildung von Arbeitersekretären. Referenten Pastor Lic. Mumm und Gewerkschaftssekretär Wallbaum. — 4 Uhr Zweite Hauptversammlung. „Die religiös-sittlichen Aufgaben der Presse." Referent Pfarrer Werner aus Frankfurt. — 8 Uhr Evangelisations-Versammlung in der Volkshalle.

Teilnehmerkarten zu 1 Mk. für alle Tage, zu 50 Pf. für einen Tag ausgegeben. Zu den vertraulichen Sitzungen der Arbeitskommissionen haben Nichtmitglieder Zutritt nur nach vorheriger Anmeldung beim Generalsekretariat, Berlin N. 31, Versöhnungsstr. 1.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Moderne Glaubenshindernisse und ihre Ueberwindung. Von Lic. theol. **G. Mayer.** 40 Pf., 10 Ex. 3 M.

Ein Blick in die Tiefe der Liebe Gottes. Von **C. Skovgaard-Petersen.** Deutsch von H. Gottsched. 1 M., geb. 1,50 M.

Unter den Mormonen in Utah. Mit besonderer Berücksichtigung der deutschen evang. Missionsarbeit von **G. A. von Zimmer,** Missionar unter den Marmonen. Mit 8 Bildern. 1,50 M., geb. 2 M.

Griechische Bildwerke:

Verlag von KARL ROBERT Langewiesche, Düsseldorf

In den Buchhandlungen stets gern zur ANSICHT

SIEBEN WOCHEN nach der Ausgabe: vierzigstes Tausend

Eine Mk. 80 Pfg.

Wasserkraft gesucht

Für eine industrielle Anlage wird eine zwischen Marburg und Kassel gelegene größere **Wasserkraft** von mindestens 100 Pferdekräften **gesucht.**

Gefl. ausführliche Offerten mit Angabe der Wassermenge, des Gefälles, der Wasserschwankungen, der vorhandenen Anlagen und etwaigen Gebäude sowie des äußersten Preises sind zu richten unter **F. V. C. 336** an **Rudolf Mosse, Frankfurt a. Main.**

Alkoholentwöhnung

zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Ruhige centrale Lage.

L. v. Zastrow.

Büsum Nordseebad in Holstein

(Bahnstation)

Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen.

Prospekte gratis durch Badekommission.

Grüner Strand

Damen-Herren und Familienbad

Ueber das neueste Buch des bekannten Vorkämpfers der modernen Theologie,

J. Heyn, Pfarrer in Greifswald, **Jesus im Lichte der modernen Theologie**

urteilen alle Kritiken nur anerkennend und der Meister evang. Schriftauslegung **D. H. J. Holtzmann,** spricht sich folgendermaßen aus:

. . . Was im ersten Abschnitt über die Quellen gesagt ist, entspricht genau den Ergebnissen unserer heutigen Theologie . . . Die 2 1/2 Seiten, welche der Verf. der geschichtl. Wirksamkeit Jesu widmet, gehören zu dem Besten, was die weit verzweigte Jesusliteratur der letzten Jahre gebracht hat. Daran schließt sich eine ebensolche von richtiger und pietätvoller Empfindung für die Poesie der „Weihnachtsgeschichten" wie von unerbittlichem Wahrheitssinn und vollkommener Beherrschung der historisch-kritischen Sachlage zeugende Beurteilung der Geburtsgeschichten. . . . Für ein Meisterwerk auf dem Gebiete der popularisierten Wissenschaft halte ich aber den 3. Abschnitt, Die Religion Jesu. . . . Ihm folgt ein gleichwertiger, der seine Sittenlehre behandelt. . . . Den würdigsten Abschluß bildet die Betrachtung über die Auferstehung, unwiderleglich schlagend in der Konfrontierung der Zeugen usw.

Der Preis ist nur Mk. 2.20. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage.

Greifswald **Ludwig Bamberg**

Das im März erschienene Heft 6 unserer **Monatschrift für Pastoraltheologie,** herausgegeben von Prof. D. P. Wurster und Dekan a. D. Lic. R. Günther, enthält u. a.:

Die Schwarmgeisterei in Cassel und Großalmerode im Juli 1907

Von Konf.-Rat Prof. D. E. Chr. Achelis (10 Seiten gr. 8°).

Herr Prof. D. W. Herrmann in Marburg schrieb dem Herrn Verfasser dieser Abhandlung: „Unsere Pfarrer müßten Ihre Ausführungen in Händen haben als Gegenstand ihrer Konferenzverhandlungen und als Wegweiser für die Praxis. Wie viele Ihrer Schüler werden diese Hülfe dankbar begrüßen und ich schließe mich ihnen von Herzen an."

Wir stellen dies Heft einzeln zu ermäßigtem Preise von 50 Pfennig zur Verfügung (zu beziehen durch jede solide Buchhandlung).

Berlin W. 9, Anfang April 1908. **Reuther & Reichard**

Damen geb. Stände (20—30 J.), die als Schwestern in der **Volkspflege** (Volkserziehung u. -Bildung, Fabrikpflege) beruflich tätig sein möchten, finden Ausbildung für praktische soziale Arbeit (evtl. unentgeltlich) im

Seminar für Volkspflege

der Genossenschaft

Evangelische Mädchenheime

(vorm. Mädchenheime des Ev. Diakonievereins, gegr. 1899)

in **Dieringhausen,** Bez. Cöln a. Rh.

Damen von 16 Jahren an bietet das Seminar mit **Kochschule, Nähstube, Gärtnerei u. Kindergarten** gründliche Vorbildung für den Pflichtenkreis der Hausfrau und Mutter. (Geprüfte Lehrkräfte.) Prospekt durch die Vorsteherin.

Dr. med. Wilhelm Winsch, **Wie ich Naturarzt wurde!** Ein ärztliches Glaubensbekenntnis, nach einem im Bürgersaale des Berliner Rathauses gehaltenen Vortrage. Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von **Max Breitkreuz, Berlin C 2,** Neue Promenade 7.

Demnächst erscheint von demselben Verfasser: Ueber **Wärmekultur,** ein Fortschritt in Lebens- und Heilkunst und ein Beitrag zur höheren Entwicklung des Menschen.

Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft

Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar, **Berlin NW 7,** Universitäts-Straße 3B.

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg